

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1921

63 (5.3.1921) Erstes und Zweites Blatt

Karlsruher Tagblatt

Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle Mittelstraße 1.

Die Geschäftsstelle befindet sich in der Mittelstraße 1. Die Redaktion ist von 7 bis 12 Uhr mittags geöffnet. Die Geschäftsstunden sind von 9 bis 12 Uhr mittags.

Badische Morgenzeitung

Mit der Wochenchrift „Die Pyramide“

Badische Morgenpost

Verantwortlich für den Inhalt: Martin Hoisinger; für den Inhalt des Karlsruher Teils: Heinrich Gerhardt; für den Inhalt der Badischen Morgenpost: Hermann Reich; für den Inhalt der Badischen Morgenzeitung: Hermann Reich. Druck und Verlag: C. B. Müller'sche Buchhandlung m. b. H., Karlsruher Straße 10, Karlsruhe. Telefon-Nr. 116 und 2002.

118. Jahrg. Nr. 63.

Samstag, den 5. März 1921

Erstes Blatt.

Poincaré — der französische „Kriegspräsident“ auf dem Seile.

Poincaré, dessen Wahl zum Präsidenten der französischen Republik im Frühjahr 1913, unter den Auspizien des russischen Vorkämpfers und Kriegshehlers, die Franzose zum Kampfspiel gemachten, der unter dem lärmendsten Jubel der „Chauvins“ in den Ehrentempel eingezogen ist, ist durch die im Anzuge befindliche Wahrheit über die Schuld an Kriegen nachgerade so in die Enge geraten, daß er es für geraten erachtet, sich vor weitestgehender Öffentlichkeit reinzuwaschen. Am 10. Februar hat er in großer Saale der geographischen Gesellschaft zu Paris eine Vortragsreihe eröffnet über „die Ursprünge des Krieges (les origines de la guerre)“.

Auf der Estrade hatten die hervorragenden Generale und Staatsmänner Platz genommen. Marschall Foch, Léon Bourgeois, Ribot, die Gebrüder Cambon und so fort; dazu eine größere Anzahl der 40 „Unsterblichen“ der Akademie, der Poincaré selbst als Rhetor ersten Ranges angehört. Der Zuhörer war ein solcher, daß der Saal die Menge nicht entfernt zu fassen vermochte, so daß der Vortragsredner alsbald eine Wiederholung seines ersten Vortrages in Aussicht stellte. Und so hat die Inszenierung der Veranstaltung nichts zu wünschen übrig gelassen.

Der rhetorische Auftakt, mit dem der Kriegspräsident einsetzte, ist ein Salto mortale gewesen, der sich nicht überbieten ließ. Deutschland hätte seit 1871 hinausgesetzt nach einem casus belli gesucht, bis schließlich das ganze deutsche Volk, im Größenwahn aufgehend, durch hundertjährige Ueberlieferung von bewaffneten Einbrüchen und Raubzügen erfährt, dem Krieg sich zuwenden, einem „weltlichen (mondialen) Kriege, wie er ihm durch seine politischen und intellektuellen Führer eingegeben worden sei. Während eines halben Jahrhunderts hätte ganz Deutschland nur ein Ziel und einen Gedanken gehabt: „Frankreich den Garank zu machen, dessen nationale Existenz zu untergraben, dessen Unabhängigkeit zu vernichten, durch einen äußersten Kraftaufwand die lange Reihe der germanischen Invasionen abzuwehren, mit Eisen und Feuer endlich den wahnwitzigen Traum der Araber des „alten Gottes der Deutschen zu verwirklichen.“ Dies sei das Programm aller Bismarckschen Jünger gewesen!

Der Gegenpart dieses deutschen Wolfes wäre das französische Lamm gewesen. Kein einziger französischer Staatsmann habe je auch nur im Geheimen an Revanche gedacht. Er kenne, bezeugte der Uebersetzer auf das Feierlichste, keinen einzigen solchen, der einen Waffengang mit Deutschland im Sinne gehabt hätte!

Um die Voraussetzungen Frankreichs durch Deutschland zu „dokumentieren“, wie solche die „Strategen“ und „Professoren“ jenseits des Rheins sie erdacht hätten, „um Frankreichs Gebuld zu erschöpfen, ihm und seinen gerechten Schmerzen immer neue Demütigungen aufzuerlegen, und gleichsam den letzten Ring der Sklavensette (!) zu schmieden, an die die Sieger von 1870 es für immer fetten wollten“, läßt Poincaré die angebliche Kriegsabsicht Bismarcks 1875, die Affären Schnäbele, Tanager und Agadir aufmarschieren.

Was hätte man von dem Deutschen Reich, wie es Bismarck geschmiedet, gewärtigen sollen, das auf eine Urkundenfälschung (die Emser Depesche) und einen Diebstahl (Eisenschiffen) aufgebaut gewesen sei? Wörtlich: „Wenn der Geburtschein eines Reiches so ertauscht einem Strafgefangenen gleich und das Reich zwei Verbrechen gegen das gemeine Recht an der Stirn trägt: eine Fälschung und eines Einbruchdiebstahls, bleibt die Autorität des neuen Staates gefangen in dem Gewaltakt, der ihn ins Leben gerufen hat und vermag er sich nur zu halten unter der Bedingung, daß er der Ehre seines Ursprungs treu bleibt.“

Die „Einführung“ Deutschlands hätte keineswegs diesem zu nahe treten wollen. Sie hätte nur bezweckt, Deutschland zum Trobe, den europäischen Friedensstand aufrecht zu erhalten! Das französisch-russische Bündnis sei gleichsam „automatisch“ entstanden, indem es Deutschland mit Oesterreich-Ungarn hielt und Rußland Frankreich nicht zugrunde richten lassen wollte. Frankreich die Entente cordiale mit England hätte nur Frieden geatmet. Ein Waffenbündnis mit England habe zu wenig bestanden, daß Frankreich bis zum letzten Augenblick nicht gewußt habe, ob es auf englische Hilfe rechnen könne.

Danach weiß Poincaré nichts von Kronstadt und Douion, von all den Ovationen, die er selbst, als Minister, den Russen und Franzosen bereitet oder auch an der Neuausführung entgegengenommen hat? Nichts von den zwanzig Milliarden, welche das republikanische Frankreich dem zaristischen Vorkämpfer hat, damit es den Kampf gegen das Deutsche Reich aufnehmen könne, um über Berlin nach Konstantinopel zu gelangen und Herr auf dem Balkan zu werden; nichts von dem Zusammenarbeiten des russischen und französischen Generalstabs, nichts von der Mobilisierung Rußlands gegen Deutschland, nichts von der Vertreibung der französischen Kriegsschiffe aus dem Atlantischen Ozean ins Mitteländische Meer, von Brest nach Lorient, von der Uebernahme des Schutzes der

französischen Nordküste und der französischen Handelschiffahrt durch England, nichts von der Zusammenziehung der englischen Flotte in absoluter Kriegsbereitschaft in der Nordsee, nichts von der Wiedereinführung der dreißigjährigen Dienstzeit in Frankreich unter seinen eigenen Auspizien, auf Anregung von der Rema her, damit es ebenso voll bereit sei, wie die „russische Dampfwaage“?

Alles nur um der Erhaltung des von Deutschland (!) bedrohten europäischen Friedens willen!

Um den fanatischen Wahnsinn des französischen Kriegspräsidenten in seiner ganzen Bodenlosigkeit zu erkennen, braucht man nur daran zu erinnern, wie die Franzosen, seitdem sie (im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges) in den Besitz des deutschen Elsaß gelangt waren, nicht aufgehört haben, den ganzen Rheinlauf als ihre „natürliche Grenze“ anzustreben. Schon in der republikanischen Verfassung des Jahres 1795 ist das ganze linksrheinische deutsche Land als ein unantastbarer Bestandteil des franzö-

sischen „Nationalstaates“ festgelegt worden! Sollte zwanzig Jahre hindurch ist es dabei verblieben. Wohl sind wir Deutsche 1814 und 1815 mit den Russen und Engländern zugleich in Paris eingezogen, allein nur, um dem napoleonischen Nierenreich ein Ende zu bereiten, das vom Taio bis zur Weichsel reichte. Nicht einmal das Elsaß hat Deutschland sich damals wieder zugeeignet! Schon 1840 ertönte wieder laut und unverhohlen von Paris aus der Ruf nach dem ganzen Rhein. Wenn im Gefolge des

Die Londoner Konferenz. — Hardings Antrittsbotschaft.

Sturmjahren im deutschen Reichstag.

Die Lage unverändert.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 4. März. (Wolff.) Nach den an zehntägiger Stelle vorliegenden Nachrichten ist die Situation in London unverändert. Ueber neue deutsche Reparationsvor schläge ist nichts bekannt.

Das Reichskabinett.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 4. März. Wie die „B. Z.“ meldet, wird das Reichskabinett erst heute nachmittag zu dem Ultimatum der Entente Stellung nehmen können, da der genaue Bericht über den Verlauf der gestrigen Sitzung in London und über die Meinung unserer Vertreter abgewartet werden muß. Dieser Bericht ist heute vormittag hier eingetroffen.

Feste Haltung des Sachverständigen-Ausschusses.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 4. März. Unter der Leitung des Reichskanzlers fand heute nachmittag eine Aussprache des Sachverständigen-Ausschusses über die wirtschaftlichen Wirkungen der von der Londoner Konferenz angeordneten Zwangsmaßnahmen statt. Alle Anwesenden waren einer Meinung darüber, daß die Maßnahmen auf das deutsche Wirtschaftsleben zwar die schwersten Wirkungen ausüben würden, daß diese Wirkungen aber die Regierung von dem Standpunkt, die Unterpflicht von Verpflichtungen abzuleiten, die Deutschland zu erfüllen außerhande sei, nicht abbringen können.

Auch die Reichsregierung bleibt fest.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 4. März. Bei einer Besprechung, die gleichzeitig der Reichsminister des Innern mit den parlamentarischen Vertretern des besetzten Gebietes abhielt, wurde festgestellt, daß die angeordneten Zwangsmaßnahmen schwer, aber nicht unerwartet seien und daß die Regierung wegen der zu befristenden Schwierigkeiten soweit als möglich Vorsorge getroffen habe. Die angeordneten Maßnahmen könnten keine Veranlassung geben, die von der Reichsregierung bisher eingenommene Haltung zu ändern.

Besprechungen der Parteien.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 4. März. Im Reichstag hat heute eine interfraktionelle Sitzung der Vorkämpfer der Koalitionsparteien stattgefunden, in der auch die Rückwirkung der Londoner Vorgänge auf die innere Politik besprochen wurde. Mittags hatten sich die Führer der Koalitionsparteien zum Reichskanzler begeben. Später sollte auch dem „Berl. Lokalanzeiger“ zufolge, eine Zusammenkunft der Parteiführer bei dem Reichspräsidenten Ebert stattfinden. — Wie das „Berl. Tageblatt“ schreibt, versucht die Deutsche Volkspartei eine Einheitsfront von den Deutsch-Nationalen bis zu den Mehrheitssozialdemokraten zustande zu bringen. Bei den Mehrheitssozialdemokraten sei in diesem wenig oder gar keine Neigung dafür vorhanden. Von den Deutsch-Nationalen, so wird dem „Berl. Lokalanzeiger“ gegenüber betont, scheint, daß die Fraktion an sich bereit sei, in die Regierung einzutreten.

Erweiterung der Regierungskoalition.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 4. März. Die neuerlichen Besprechungen, die Koalition im Reich durch Eintritt der Sozialdemokratie in die Regierungswahlbereitschaft und in das Kabinett zu erweitern, scheinen heute günstiger Aufnahme als in der letzten Woche zu finden. Vor allem scheint die Mehrheitssozialdemokratie gegen eine solche Koalition nicht mehr so stark ablehnend wie bisher zu sein, so daß es als nicht ausgeschlossen angesehen wird, daß noch am Montag eine solche Erweiterung tragfähige Regierungsmehrheit zustande kommt.

Kundgebungen an Dr. Simons.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 4. März. Der Reichsverband der Deutschen Industrie, der Reichsausschuß der deutschen Landwirtschaft und der Zentralverband des deutschen Großhandels haben dem Reichsminister Dr. Simons folgende telegraphische Kundgebung zugehen lassen: Industrie, Handel und Landwirtschaft Deutschlands erwarten von

Ihnen, Herr Minister, in dieser sich schärfenden Stunde unbedingtes Festhalten gegenüber dem Ultimatum der Entente und erneuern die Versicherung, für die folgende Ablehnung der Londoner Forderungen, so schwer sie auch für die deutsche Wirtschaft sein werden, voll und ganz einzustehen.

Bern, 4. März. 56 deutsche Verbände und Vereinigungen der Schweiz haben an die Reichsregierung folgende Kundgebung gerichtet: In tiefer Sorge um das Vaterland beschwören die Unterzeichneten 56 deutschen Verbände und Vereine in der Schweiz die Reichsregierung in London festzuhalten.

Essen, 4. März. Von Reichsminister Dr. Simons ist bei Oberbürgermeister Dr. Ritter heute folgende drabstlose Antwort eingegangen:

„Für die von der Stadtverordnetenversammlung in Essen einstimmig beschlossene Kundgebung spreche ich Ihnen, Herr Oberbürgermeister, und allen Beteiligten den wärmsten Dank aus. Das Bewußtsein, daß alle Kreise des deutschen Volkes einig mit mir sind in der Ablehnung unmöglicher Forderungen, stärkt mir das Herz und erleichtert mir die schwere Aufgabe, die ich im Verein mit den übrigen deutschen Vertretern hier in London zu erfüllen habe. Mit der Essener Stadtverordnetenversammlung sind auch wir überzeugt, daß nur solche Vereinbarungen getroffen werden dürfen, die für das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft erfüllbar sind.“

Frankreich mit Briand zufrieden.

(Eigener Drahtbericht.)

Paris, 4. März. Die rechtsstehenden Kreise Frankreichs sind nicht zufrieden mit dem Londoner Ultimatum, weil es noch keine Sicherheiten biete. Sie drängen darauf, erst Zwang anzuwenden und dann abzuwarten, was Deutschland ausführt.

Bainville schreibt in der „Action Française“, es sehe so aus, als ob die Pariser Beschlüsse etwas fester geworden seien. Dagegen schreibt die „Humanité“, Frankreich habe seinen Willen nicht durchsetzen können, da die große militärische Aktion der Chauvinisten von den Verbündeten nicht akzeptiert wurde. „Peuple“ schreibt, die fest beschlossenen Straßensammlungen liefern eine neue Gefahr, wenn sie sich als unzureichend erweisen, weil dann große militärische Pläne nötig sind und Deutschland die Rohstoffe im Ruhrgebiet einstellen kann, so daß Frankreich wieder nichts erhalten würde. Nichtsdestoweniger ist die öffentliche Meinung Frankreichs mit Briand zufrieden, weil er doch etwas erreicht hat.

Hardings Antrittsbotschaft.

(Eigener Drahtbericht.)

Washington, 4. März. In seiner Antrittsbotschaft bei Uebernahme der Präsidentschaft erklärt Präsident Harding:

Die neue amerikanische Regierung beabsichtigt, eine Politik der Nicht-Einmischung in die Angelegenheiten Europas zu betreiben. Sie lehnt es ab, an irgend einer dauernden militärischen Allianz teilzunehmen oder irgendwelche ausländische wirtschaftliche Verpflichtungen zu übernehmen. Sie ist jedoch bereit, an einer Konferenz über die Abrüstungsfrage teilzunehmen. Harding tritt für die Schaffung eines Weltgerichtshofes zur Regelung gerichtlicher Fragen ein und erklärt: Wir werden keiner Nation gerechten Grund geben, mit uns Krieg zu führen. Ich hoffe jedoch, daß, wenn uns der Krieg von neuem aufgezwungen wird, er die Amerikaner in der nationalen Verteidigung einigen wird. In Anbetracht des Wettbewerb des Auslandes erklärt sich die Vorkämpfer für den Schutz der amerikanischen Industrie und sagt weiter: Wir können nicht mit Erfolg verkaufen, wenn wir die amerikanischen Waren nicht mit amerikanischen Fahrzeugen auf die Weltmärkte bringen. Außerdem tritt der Präsident ein für die Verminderung der Steuerlast, allgemeine Kreditverleihung und für den Frieden in der Industrie. Für die Schuldverpflichtungen, die aus dem Krieg entstanden sind, müße gefordert werden, daß keine Zinskündigung ihre Rückzahlung überleben könnte.

Das neue amerikanische Kabinett.

(Eigener Drahtbericht.)

Washington, 4. März. Das neue Kabinett wird aus folgenden Mitgliedern bestehen: Staatssekretär Hughes, Schatzminister Mellon, Kriegsminister Weeks, Postminister Duns, Justizminister Vaughn, Staatssekretär der Marine Edwin Denby, Staatssekretär des Innern Fall, Staatssekretär für den Handel Hoover, für Arbeit James Davis, Ackerbau Wallace.

Eine peinliche Reichstagsitzung.

8. Von unserer Berliner Redaktion wird uns berichtet:

In Regierungskreisen wahrt man gegenüber dem Londoner Ultimatum bisher große Zurückhaltung, da man nicht nur die Sitzungsprotokolle, sondern auch die Ansichten unserer Londoner Delegierten über die Bedeutung der gemachten Erklärungen abwarten will. Das wird man um so begrifflicher finden, wenn man sich ihre weittragenden Folgen vor Augen hält. Als Präsident Böde heute während der Reichstagsitzung den Wortlaut der Londoner Beschlüsse verlas, kam es leider zu peinlichen Szenen.

Also bis Montag soll Deutschland entweder die Pariser Vorschläge annehmen oder andere ähnliche, das heißt für die Alliierten befriedigende Vorschläge unter Berücksichtigung der Pariser Zugeständnisse — die Berücksichtigung der Versailles Bestimmungen nennt Lloyd George noch Zugeständnisse — machen, widrigenfalls die Sanktionen sofort durchgeführt werden sollen. Ganz klar ist dabei nur die Drohung, und der Reichstag hat daraufhin auch sofort eine ganz klare Antwort gegeben. Als der Präsident mit erhobener Stimme schloß: Wohl niemand im Hause werde jene Gewaltabsichten der Gegner mit dem Versailles Vertrag für vereinbar halten, erscholl stürmischer Beifall und langanhaltendes Händeklatschen, von dem sich nur die Kommunisten und einige Unabhängige ausschloßen.

Dann freilich wurde das deutsche Parlament zum Schauspiel tiefbeschämender, unwürdiger Szenen für die die alleinige Schuld die Kommunisten mit ihrem Hauptling Adolf Hoffmann und die Unabhängigen unter dem Vortritt des Abgeordneten Vogtherr tragen. Dem Anlaß gab ihnen ein in dieser deutschen Schicksalsstunde doch wahrlich berechtigter Antrag des Abgeordneten Schiffer, die Behandlung einer Interpellation über den Stettiner Streik von der Tagesordnung abzuweichen. Herr Vogtherr erklärte, den Arbeitern wäre ihr Streikfieber näher als der nationale Ruhm, und als der Antrag Schiffer dann doch angenommen wurde, verließ die äußerste Linke zum erstenmal in wahre Toblustenfälle. Noch schlimmer wurde es, als Ledebour und Levi, und vor allem Adolf Hoffmann, die Besprechung der Londoner Vorgänge zu erörtern suchten. Als Hoffmann mit höhnischem Grinsen sich auf die Rednertribüne durchschob und auf keinen Einspruch des Präsidenten mehr hörte, fielen von der Rechten empörte und drohende Rufe: Scheren Sie sich hinaus, Sie Herr! Gehen Sie nach Frankreich!

Fast wäre es unter bedeutend großem Lärm zum Handgemenge gekommen, da sich die Kommunisten und Unabhängigen um Hoffmann hielten. Dem Präsidenten blieb nichts anderes übrig, als zunächst die Sitzung auf einige Zeit zu vertagen. Die weitere Beratung sollte um 1/4 Uhr beginnen, aber sie zog sich mehr und mehr in die Länge und es war 1/2, als die Regierungsvertreter ihre Ämter zusammenpackten. Zwischen den Gängen war ein regelloses Hin und Her der wenigen noch anwesenden Abgeordneten. Dann räumten Diener den Präsidentensitz auf und als auf der Rednertribüne begriffliche Urruhe entstand, rief der Abgeordnete Schiffer hinauf: Heute keine Sitzung mehr. Nächste Sitzung unbestimmt.

So traurig formlos ist noch kein Tag im deutschen Parlament zu Ende gegangen. Die einzige Erklärung ist nur in dem Wunsch zu finden, dem Abgeordneten Hoffmann nicht mehr das Wort zur Geschäftsordnung erteilen zu brauchen, um wenigstens für heute weitere unwürdige Szenen zu verhindern.

Im Jahres von 1848 das napoleonische Kaiserreich wieder erkand, so in der zuversichtlichen Erwartung, daß es dem Napoleoniden gelingen werde, den Rhein wieder zu einem französischen Strom zu machen. Unter seinen Umständen durfte ein deutscher Nationalstaat entstehen. Den Tag von Königgrätz, der die Grundlage zu diesem Reich, empfanden die Franzosen wie ein zweites, womöglich noch schlimmeres Waterloo! Da Napoleon weder Mainz, noch auch nur Luxemburg von Bismarck erobern konnte und ihm auch Belgien entging, mußte er, wollte er den Thron an der Seine nicht verlieren, die Kanonen lösen.

Nach Poincaré wäre es freilich die Fälschung der Emser Depesche durch Bismarck gewesen, die den französisch-deutschen Krieg entfesselt hätte. Die Emser Depesche! Eine solche Urkunde, die Bismarck hätte fälschen können hat es überhaupt nicht gegeben. Unter „Emser Depesche“ ist zu verstehen: die amtliche Mitteilung Abelsens, der als Vortragender Rat beim König Wilhelm in Ems verweilte, während Benedetti den greisen Monarchen in ungehöriger Weise bedrängte. König Wilhelm stellte es Bismarck anheim, ob er es für ratsam erachte, die Abfertigung des französischen Botschafters mit seiner ehrenrührigen Forderung durch die Presse und die Gesandtschaften bekanntzugeben. Dies und nichts Anderes hat Bismarck getan, und zwar mit dem Vorworte der „Depesche“. Derart hat er freilich die Ohrfeige, die die Franzosen Preußen-Deutschland in der Person König Wilhelms zugebracht hatten, indem er sie parierte, auf ihre eigene Wange zurückprallen lassen. Wenn sie infolge dessen vom Leder zogen, so offenbar, weil sie es nicht erwarten konnten, das Schwert mit jenem Preußen zu kreuzen, das im Begriffe stand, den deutschen Nationalstaat aufzurichten. Sie waren dabei ihres Sieges so gewiß, daß sie nur einen „Spaziergang“ nach Berlin zu unternehmen wählten. Statt dessen kam Sedan. Dagegen Frankreich völlig am Boden lag, hat Bismarck nichts ferner gelehrt, als es zu vernichten. Wäre es nach ihm gegangen, so hätte er es bei der Sprachgrenze bewenden lassen. Weshalb hat er nur auf Drängen Moltkes genommen und weil Deutschland darauf gefaßt sein mußte, daß die Franzosen unter allen Umständen nur auf einen günstigen Augenblick warten würden, den Kampf wieder aufzunehmen.

Die unverfälschte Behauptung Poincarés, daß es bis zum Ausbruch des letzten Krieges keinen französischen Staatsmann gegeben habe, der auf Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens mit dem Schwerte bedacht gewesen sei, ist die Wahrheit so diametral entgegen, daß es vielmehr in Paris keinen am Ruder gegebenen hat, der gewagt hätte, den Frankfurter Frieden als einen endgültigen hinzunehmen, in Deutschlands Friedenshand einzuschlagen.

Um die ungeheuerliche Gesichtsfälschung, um nicht zu sagen Verlogenheit des französischen Präsidenten ins volle Licht zu stellen, braucht man nur Bismarck nachzulesen. Er war die bewährteste Reichstagsrede vom 11. Januar 1887. Der historische Prolog, der seit drei Jahrhunderten zwischen uns und Frankreich schwebte, führte der „eisernen“ Kanzler aus, sei noch nicht beendet, wir müßten darauf vorbereitet sein, daß er von französischer Seite fortgesetzt werde. „Das es schon“, fragte er, „irgend ein französisches Ministerium gegeben, welches hat wagen dürfen, öffentlich und bedingungslos zu sagen: Wir verzichten auf die Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen; wir werden darum nicht Krieg führen, wir akzeptieren die Situation des Frankfurter Friedens, gerade so, wie wir die Situation des Pariser Friedens im Jahre 1815 akzeptiert haben, und wir beschließen, keinen Krieg wegen Elsaß zu führen.“ Bismarck zweifelte nicht, daß die Franzosen, sobald sie glaubten, siegen zu können, den Krieg anfangen würden. Allein darum wollte er unter keinen Umständen einen sogenannten Präventivkrieg, Deutschland, so konnte er nicht oft und nachdrücklich genug wiederholen, werde nie zum Angriff auf Frankreich übergehen. Seine Rührung sollte nur dazu dienen, Frankreichs Schwert in der Scheide zu behalten. Dies waren wahrlich keine

leeren Worte. „Wir haben“, durfte er damals (1887) rufen, „in den letzten 16 Jahren — 1871 entstand ein ganz falscher Kriegslärm, das Ergebnis einer fälschlich aufgebaute Intrigue — nie die Absicht gehabt, Frankreich anzugreifen, in den ganzen 16 Jahren auch nicht einen Augenblick; es ist eine elende Lüge gewesen, bei der fremde Intriquanten (eine Anspielung auf den russischen Reichszkanzler Gortischakow und den französischen Gesandten in Berlin) tätig waren, daß wir jemals die Absicht gehabt hätten.“ Nicht anders hat es Bismarck bis zuletzt gehalten. Die Schändelkaffäre, die Poincaré anzeigt als Beweis dafür, wie Deutschland ständig darauf aus gewesen sei, einen Kriegszustand zu provozieren, ist vielmehr genau umgekehrt ein schlagender Beleg dafür, wie Bismarck darauf bedacht gewesen ist, einem solchen vorzubeugen. Der überläufige französische Spion an der lothringischen Grenze, war von den deutschen Grenzwächtern auf deutschen Boden gelockt und hier gefangen worden. Die Pariser mit ihrem Parageneral Boulanger an der Spitze, heulten ordentlich nach Krieg. Der deutsche Kanzler indes ließ den famosen Schnäbel wieder lausen und nahm das herausfordernde Kriegsgeschrei der Pariser als non avenu an. „Der Kaiser“, rechtfertigte der Mann von Blut und Eisen diese Nachgiebigkeit vor der deutschen Volksvertretung, „gibt nach“.

So Bismarck. Während der 24 Jahre nach seiner Entlassung ist es Frankreich gegenüber nicht anders gehalten worden. Volle 43 Jahre hat es Deutschland fertig gebracht, mit Frankreich im Friedensstande zu beharren. „Langer und Agadir!“ — rief Poincaré dazwischen, um Frankreichs Friedfertigkeit zu beweisen. Nun denn, Frankreich laßt das Kariertum Marokko, das Bunderland zwischen dem mittelländischen Meer und dem atlantischen Ozean, ein, als wäre es ein Stück Risse, und droht, mit England und Rußland zur Seite, als Deutschland auch nur seine Handelsinteressen dabeilibt zu wahren sucht, mit Krieg! Kaum daß man sich infolge weitestgehender Nachgiebigkeit notwendig vergleichen hat, legt es sich, indem seine Bataillone in Fez einmarschieren, über den betreffenden Vertrag hinweg. Auch dieses hat sich Deutschland bieten lassen, ohne das Schwert zu ziehen. Und es wäre Deutschland gewesen, das in Anknüpfung an die Marokkoffäre, Frankreich herausgefordert hätte!

Daß Bismarck für den Fall, daß es Frankreich auf einen neuen Krieg mit Deutschland ankommen lassen sollte, das „saigner à blanc“ (bis zur Verblutung) in Aussicht gestellt hat, ist richtig. Hier hat Poincaré einmal ein wahres Wort angezogen. Der deutsche Reichszkanzler aber hat (in der erwähnten Rede vom 11. 1. 1887) die so verhängliche französische Wendung gebraucht, um zugleich die Franzosen und seine Deutschen von einem erneuten Waffenengange miteinander abzuschrecken; der deutsche Reichstags, den er um eine Verstärkung des Heeres anging, sollte bedenken, daß, falls die Franzosen obliegen, Deutschland nur zu sicher ihr „saigner à blanc“ zu gemähtigen haben werde; zugleich sollten die Franzosen wissen, daß es, im Falle Frankreich wieder am Boden liege, ihnen nicht anders ergehen werde, daß sie eine solche Großmut wie 1871 von seiten Deutschlands nicht zum zweiten Mal ermarzen dürften. Und so hat das furchtbare Wort Bismarcks nur dazu gedient, die Schwert in der Scheide zurückzuhalten. Poincaré aber zieht es an, um zu beweisen, daß Deutschland seit 1871 wie ein blutiger Tiger auf der Lauer gelegen habe, um Frankreich unverhüllt zu überfallen und bis auf den letzten Unverbleib auszusaugen.

Kein Schatzspeicherer Herr könnte die Wahrheit mehr auf den Kopf stellen, als es der so gefeierte, auf den Schild gehobene französische Kriegspräsident für gut befindet. Die Wahrheit ist einfach: Obgleich die deutschen Staatskanzler, mit Kaiser Wilhelm II. an der Spitze bis zum letzten Augenblick (Ende Juli 1914) das Erdenschloß aufgegeben haben, um dem Kriege mit Rußland und Frankreich, Englands zu geschweigen und damit der europäischen Katastrophe vorzubeugen. Es ist ihnen das nicht geglikt, weil das

zarische Rußland, von den Panславisten angegriffen, gemeinsame Sache mit jenem Serbien machte, das ihm als Sturmbod dazu dienen sollte, die habsburgische Donaumonarchie zu zerschüttern und die griechisch-katholische Fahne des heiligen Moskwa an Stelle des mohamedanischen Halbmonds auf der Mutterkränze der „Sagja Ischia“ zu Konstantinopel zu hissen und damit endlich den Traum zu verwirklichen, den Katharina II. schon so demonstrativ gehegt hat, daß sie ihren zweiten Enkel Konstantin zu benannte und bei seiner Taufe eine entsprechende Medaille hat prägen lassen. Das wagte Rußland nur infolge seines Bündnisses mit Frankreich und der Mitwirkung jenes England, das seine Weltflotte in der Nordsee bereit hielt, um die junge deutsche Kriegsmarine in den Grund zu bohren, womöglich noch bevor die Kriegserklärung erfolgt wäre.

Wozu ist Poincaré in den entscheidenden Tagen höchstselbst an die Dena geeilt, wenn nicht um Rußland, dessen im Kriegslager versammeltes Heer er als das Herz Rußlands begrüßte, die französische Waffenhilfe in Aussicht zu stellen? und so in seinem kriegerischen Geiste zu bestärken! Daß die russische Mobilmachung auch an der deutschen Grenze der Kriegserklärung an Deutschland gleichsam, ist durch einen zarischen Ukas beurkundet.

Vergeßlich hat man von Berlin aus in Petersburg zu bedenken gegeben, daß die russische Mobilmachung die deutsche unabwehrbar zur Folge haben müsse und daß, wenn diese erfolge, der Kriegszustand gegeben sei, vergeßlich sogar versucht, den Zaren zu bewegen, die angeordnete, russische Mobilmachung rückgängig zu machen. Erst, als es trotzdem bei der russischen, allgemeinen Mobilmachung verblieb, ist die deutsche erfolgt. Damit war der Kriegszustand zwischen Rußland und Deutschland gegeben.

Alle Verträge, den Friedenszustand wenigstens im Westen zu erhalten, sollten ebenfalls scheitern. Selbst die Versicherung an England, die französische Nordküste und Handelsflotten unbehelligt lassen zu wollen, und das Angebot, den belgischen Boden nicht zu betreten, hat es nicht über Greven und Aquino, die Geleier an der Themse, zu gewinnen vermocht, daß England neutral blieb. Daß unter solchen Umständen in Paris die Aufforderung, Neutralität zu bewahren, nur mit Hohn beantwortet wurde, war allerdings nicht anders zu erwarten.

Und Deutschland wäre es gewesen, das den Krieg vom Zaune gebrochen, und das nur auf Frieden gerichtete Frankreich jählings überfallen hätte, um es zu vernichten!

Um dies trotz alledem und alledem ad oculos zu dokumentieren“ verweist Poincaré auf die berühmten französischen Flieger über Nürnberg und die angeblichen Grenz-Überschreitungen französischer Patrouillen, die deutschseits „erfunden“ worden wären, um die Kriegserklärung an Frankreich zu rechtfertigen. In allerletzter Stunde hat es sich allerdings darum gehandelt, dem Gegner womöglich „die Schellen“ anzuhängen, wie man dies militärisch heißt und ihn damit des Angriffs zu überführen. Möglich, daß hierzu die französischen Flieger über Nürnberg und Grenzüberschreitungen „erfunden“ worden sind. Wahrscheinlich jedoch sind dabei Falschmeldungen im Spiel gewesen, wie solche in der Aufregung solcher Stunden nur zu erklärlich und vergeßlich sind. Wie es um die fraglichen Vorfälle aus sehen mag — dem geriebenen Anwalt Poincaré dienen sie offensichtlich nur dazu, die Aufmerksamkeit von den wirklichen Ursachen des Krieges, auf derartige müdenhafte „Mägen“ abzuwenden. Schwer gefehlt haben die Staatskanzler an der Spree dadurch, daß sie mit der Kriegserklärung in aller Form, sowohl an Rußland wie an Frankreich vorangegangen sind. Sie haben dies getan, während, daß sie durch solche strenge Einhaltung des „Völkerrechts“, solche Ritterlichkeit — „moralischen“ Gewinn erzielen würden. Es ist in der Tat eine unerwartete Geleier gewesen. Sie haben damit nur den Poincaré und Genossen die erwünschte Handhabe gegeben, Deutschland vor der ganzen Welt als den „Angriffenden“

u. damit als den „Schuldigen“ am Kriegsausbruch zu brandmarken. „Du hast angefangen!“ ruft uns fortan jeder Schulbube zu. Für die blind-urteilende Menge ist damit die Schuldfrage — erledigt gewesen.

So schwer es unter gegebenen Umständen fällt, mit der Wahrheit durchzudringen. Wir dürfen, wollen wir nicht Selbstmord begehen, nicht ablassen, bis es geglikt ist. Dies gilt zumal für unsere Vertreter in der Londoner Konferenz. Wollen sie diesen erneuten Verleumdungsfeldzug des französischen Kriegspräsidenten, des Vorstehers der Gutmachungskommission der Alliierten und eben demonstrativ zum Vorsitzenden des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten Gewählten, unbeachtet lassen? Wer in aller Welt kann sie verhindern, Poincaré die gebührende Antwort zu geben? Durch die Art und Weise, wie er sich in seinen ganzen Reden und Berichten gezeigt hat, hat er es ihnen leicht genug gemacht. Fr. B.

Die Rede Lloyd Georges.

London, 3. März. Die Rede Lloyd Georges in der heutigen Sitzung der Konferenz hatte folgenden Wortlaut: Herr Dr. Simons und meine Herren! Meine Kollegen von der britischen und den alliierten Regierungen haben mich erlucht, in ihrem Namen mich zu der Rede, die Dr. Simons am Dienstag gehalten hat und zu dem Schriftstück, das er anschließend überreichte, zu äußern. Die alliierten Regierungen sind der Ansicht, daß die von Dr. Simons namens der deutschen Regierung gemachten Darlegungen eine ausgesprochene Herausforderung gegenüber den grundlegenden Bedingungen des Versailles Friedensvertrages darstellen und daß sie dementsprechend behandelt werden müssen. Die Pariser Vorschläge haben, der Linie von Voulogne und Brüssel folgend, eine wesentliche Erleichterung der Gesamtforderung des Vertrages sowohl hinsichtlich der Entwaffnung als auch der Reparation gebracht. Diese Vorschläge sind in nachfolgender Weise gemacht worden, um eine freundschaftliche Regelung mit Deutschland herbeizuführen. Die Gegenanschläge (später des Vertrages). Die Alliierten kommen zu diesem Schlusse, nicht nur aus dem Charakter dieser Gegenanschläge selbst heraus, sondern auch auf Grund der Kenntnisnahme der Reden, die Dr. Simons in Deutschland auf die Pariser Vorschläge hin gehalten hat und auf Grund der Unterstützung, die diesen Reden in der deutschen Presse und im Reichstag zu teil geworden sind. Eine der ernstesten Feststellungen, die er machte, war in der — wenn ich mich recht erinnere — in Stuttgart gehaltenen Rede enthalten, wo er die deutsche Verantwortlichkeit für den Krieg zurückwies. Diese Zurückweisung fand in ganz Deutschland Beifall und kann dabei als Kennzeichen der wahren Haltung Deutschlands dem Friedensvertrage gegenüber angesehen werden. Für die Alliierten ist die deutsche Verantwortlichkeit für den Krieg grundlegend. Sie ist die Basis, auf der das Gebäude des Vertrages errichtet worden ist, und wenn diese Anerkennung verweigert oder aufgegeben wird, ist der Vertrag instabil. Die Alliierten fühlen daher, daß sie die Aufgabe in Rechnung ziehen müssen, daß die deutsche Regierung mit offener Unterwürfung der deutschen öffentlichen Meinung die eigentliche Grundlage des Vertrages von Versailles anfeindet. Die Vorschläge, die durch Dr. Simons gemacht worden sind, sind einfach die notwendige Folge aus dieser neuen Haltung.

Wenn Deutschland in dieser Gemütsverfassung an seine Verpflichtungen herangeht, sind solche Vorschläge unvermeidlich. Wir wünschen deshalb ein für allemal ganz klar auszusprechen, daß die deutsche Verantwortlichkeit für den Krieg als causa juges behandelt wird. Der Vertrag von Frankfurt im Jahre 1871 wurde auf die Annahme gegründet, daß Frankreich im Unrecht war. Infolgedessen hat Deutschland nicht nur Reparationen verlangt, sondern auch die Zahlung der gesamten Kriegskosten durch Frankreich. Deutschland würde niemals Frankreich gestatten, jenes

Der „Proletkult“ in Sowjetrußland.

Die unter dem Namen „Proletkult“ (proletarische Kultur) zusammengefaßten Bildungsorganisationen, die in Rußland eine neue Kultur des Proletariats schaffen wollen, behandeln Arthur Schopenhauer in dem Schluß seines Reiseberichtes, den das Märzheft der „Neuen Rundschau“ veröffentlicht. Ihr Wollen erklärt er für völlig phantastisch und utopisch. Aus der Arbeit selbst und der Gemeinschaft der Arbeitenden wollen die Schöpfer des Proletkults die neue Kunst hervorgehen lassen. Ihre Organisation umfaßt zwei Arbeitsgebiete: die proletarische Hochschule und die Werkstätten für proletarische Kunst. Die eritere will die Wissenschaften auf die Aufnahmefähigkeit einer großen, aus Analphabeten ebenso wie aus fortgeschrittenen Schülern sich zusammensetzenden Hörerschaft einstellen. Eine Darstellung der Weisheiten der Wissenschaft, sozusagen das Schema der Organisation aller Wissenschaft soll gegeben werden. Das so verordnete Auditorium soll sozusagen im Schnellzugtempo einen Aufriß der gesamten Wissenschaft vorgeführt bekommen. Darstellung der Theorien und Erörterung des Kommunismus bilden den Kern dieser Vorträge. Wenn also der Hörer, der den Kursus jungfräulichen Geistes betrat, ihn wieder verläßt, nimmt er wohl einen sich bald verflüchtigen Begriff von allen Gebieten menschlicher Erkenntnis mit, aber er geht, und das scheint die Hauptsache zu sein, als festsicherer Kommunist von dannen. Der Lehrer unterrichtet hier als Vorkämpfer einer Versammlung und Leiter der Diskussion, die sich an sein Referat anschließt. Diese Kurse bilden Instruktionen, die organisierte Arbeiter sind und bleiben, die von allen möglichen Vertrieben Rußlands in eines der vielen Zentren des „Proletkults“ gesammelt werden. Sie geben hier ihre Fertigkeit nicht auf, sondern haben sie in der neuen Umgebung weiter zu leisten.

Die Dichter des Proletkults, orthodoxe Marxisten, wollen ihre Kunst als Ausdruck der reinen proletarischen kommunistischen Klassen-

ideologie gestalten. Der Gesang soll aus dem Marschschritt der Soldaten geboren werden oder aus dem rhythmischen Stampfen und Schwingen in der Maschinenhalle einer großen arbeitenden Fabrik. Die dem Gastbauer eigenen oder ähnlichen abgedackten Rhythmus erläutert Volkstümlich mit ein paar Zeilen:

Gleich muß ich in die Fabrik.
Komm, begleite mich ein Stück.
Selt im Land der Burtschj Schweigt,
wird bei uns nicht mehr gestreift.

Man sieht, die Zeiten Verse: „Die Rose, die Lilie, die Taube, die Sonne...“ sind vorüber. Der Volksdichter von Sowjetrußland, Demjan Biedn, hat diesen Rhythmus zu großer Wirkung erhoben. Seine Agitationsgedichte sind an den Fronten in Millionen Exemplaren verbreitet; sie fliegen auch, wenn sie sich auf aktuelle Ereignisse der inneren Politik beziehen, an allen Straßenecken der Städte. Der proletarische Dichter verherrlicht den Prolet der Arbeit, und außer dem Arbeiter gehört seine uneingeschränkte Liebe dem Material. Als den wertvollsten Dichter dieser Generation nennt Dostojewski den Michael Gerasimoff.

Im Zentral-Proletkult, in einer früheren Moskauer Progeniwa, sah Volklicher Kletters für Malerei und Kultur der Proletkult. Der einfache Arbeiter soll da ohne Unterweisung von Künstlern in seinen Mühensunden Farbe, Pinsel und Leinwand bekommen, und dann soll er sich zurecht stellen, was er malen will, oder seinen Freund, seine Geliebte auffordern, ihm zu sitzen, und dann in Gottes Namen drauflos. Aber da die Ausstellungen von Werken der modernen Kunst allen zugänglich sind und der unverdorbene Arbeiter in ihnen alle Kapriolen der Expressionisten, Futuristen und Suprematisten nach Herzenslust studieren kann, so wimmelt die Werkstätte des Proletkults auch ohne direkte Künstlerunterweisung von Bildern, die solche Kapriolen mit einem Teller Hering und einer Fischke darstellten, von synthogoretsch als Tangenten mit der Spitze in die Luft an querdurchschnittenen Holzrahmen hingewehen vierfach verknüllten Papierlütten in absoluter

Farbe. Aber auch mancher ehrliche akademische Porträtmaler ist da. Ferner soll der Arbeiter aus dem Material, das er in seiner Fabrik vor sich hat, Kunstwerke schaffen: aus Eisen, Messing oder Holz. Hier ist vielleicht ein Weg zu neuen Formen der Kunstbetätigung.

Theater und Musik.

Eine seltsame Christian-Morgenkern-„Uraufführung“ veranstaltete anlässlich einer Morgenfeier für den Dichter, der jetzt 50 Jahre alt geworden wäre, das Vespager Schauspielhaus. „Egon und Emilie“ heißt das Familien-drama, das infolge beharrlichen Schwelgens des einen Partners über die Exposition nicht hinauskommt. Die Weisheit dieses verführten Dramas ist etwa: Wo keine Wechselliedern walteten, kann sich kein Bühnenstück entfalten. Emilie muß mit bedauernden Worten an das Publikum die Dreier unverständlicher Dinge verlassen; und da erst erhebt sich Egon aus seinem ehernen Schweißen und enthüllt dem erstaunten Publikum den echt Morgenkernschen Trick, wie leicht es sei, ein Drama in 5 Akten bereits im Akme zu erfinden. Womit er sich empfindet. Man kann aus diesem Bühnenstück mit Sicherheit schließen, daß Morgenkern für das Theater, wohl nicht allzu viel übrig gehabt haben dürfte. R.

Kunst und Wissenschaft.

Kunstforschung mit Röntgenstrahlen. Aus Paris ist vor kurzem gemeldet worden, daß es geglikt ist, die Röntgenstrahlen der Kunstexpertise und Kunstgeschichte dienstbar zu machen, und der französischen Akademie der Wissenschaften sollen Versuche vorgelegt worden sein, durch die „mit Hilfe der X-Strahlen das Alter eines Bildes bestimmt und in einem kritischen Falle die Frage nach der Authentizität entschieden werden kann“. Zu dieser Nachricht schreibt der hervorragende Kenner, Geh. Rat von Bode, dem „Kunstwanderer“: „Schon bald nach Röntgens Entdeckung kamen findige Bilderverbeiger auf die Idee, ihre Bilder mit Röntgen-

strahlen durchleuchten zu lassen, und machten daraufhin die unglaublichsten Entdeckungen. Die schönsten Namen: Raffael, Rembrandt, Titian usw. waren „deutsch“ zu lesen, oder unter einer Kopie von Dietrich ließ sich „deutsch“ die Malerei von Correggio entdecken usw. Alles Mühsal! Es ist allmählich auch davon still geworden, aber ganz werden sich diese „Entdecker durch Röntgenstrahlen“ doch nicht beruhigen lassen, so wenig das Geschlecht der Entdecker von den Instruktionen auf den Widern, die sie aus Rissen, Schmutzflecken usw. in der Malerei zusammenphantastieren, aussterben wird. Es ist dies „neue Mittel zur sicheren Bestimmung von Kunstwerken“ ein Gegenstück zu dem berühmten „Wünschelrute“, der den gleichen Zweck erfüllen soll!

Eine Lehrmittelausstellung in Leipzig. Zur Leipziger Frühjahrsmesse beginnt in Leipzig eine Lehrmittelausstellung im großen Stil, die ein volles Jahr dauern soll. In diesem Zwecke ist Petersstraße 18 ein großes Gebäude gemietet, wo in vier Stockwerken die gesamte deutsche Lehrmittellindustrie zur Schau gestellt wird. Eine derartige Ausstellung wurde das erstmal Ende September in Frankfurt am Main veranstaltet und begegnete in allen Kreisen lebhaftem Interesse; nicht nur Handelskreise, sondern auch Behörden und Schulen zogen aus dieser Veranstaltung großen Nutzen. Moderne Apparate, besonders aus dem Gebiete der Projektion, werden im Betriebe vorgezeigt. Die Leipziger Ausstellung wird einen guten Überblick über die in deutschen Schulen und Hochschulen gebrauchten Lehrmittel geben. Dr. St.

Personalien. Für das Buch der neueren Geschichte hat sich in Heidelberg Dr. Gerhard Ritter mit einer Schrift „Studien zur Späthistorie“. Dr. Ritter, der aus Soden a. d. Weira gebürtig ist, ist Schüler von H. Oden (Heidelberg), wo er auch mit einer Dissertation „Die preußischen Konfessionsritter im Zeitraum an höheren Schulen tätig, auftritt als Oberlehrer in Magdeburg. Seit 1919 ist er im Amt der Heidelberg Akademie der Wissenschaften mit der Abfassung einer mehrbändigen Geschichte der Universität Heidelberg beschäftigt. Sein Hauptarbeitsgebiet ist neuere Geschichte, insbesondere Geistesgeschichte und Wissenschaftsgeschichte.

Urteil anzusehen, und wir müssen darauf bestehen, daß das Urteil des jetzt vergangenen Krieges, das sich auf die erklärte Zustimmung fast der gesamten zivilisierten Welt stützen konnte, revidiert wird. Bis Deutschland diese Lage der Dinge annimmt, wird diese Konferenz vergeblich sein. Die genaue Prüfung der in Deutschland gehaltenen Reden und der in der deutschen Presse erscheinenden Artikel hat mich wider Willen, sehr wider Willen, zu dem Schluß getrieben, daß Deutschland nicht im geringsten den wahren Charakter der an dasselbe gerichteten Forderungen erfährt. Ich verfolge dies sehr genau. Die deutsche Bevölkerung steht unter dem Eindruck, daß unsere Forderungen eine unerträgliche Bedrückung darstellen und bestimmt sind, ihr großes Land zu zerstören und ihr großes Volk zu vernichten. Lassen Sie mich von vornherein sagen, daß mir ein freies, zufriedenes und gedeihendes Deutschland als wesentlich für die Zivilisation angesehen wird und daß wir ein unzufriedenes und verfallenes Deutschland für eine Bedrohung und Gefahr für die europäische Zivilisation ansehen. Wir haben nicht den Wunsch, Deutschland zu unterdrücken. Wir haben auch nicht den Wunsch, dem deutschen Volk Anrecht auf Aufhebung der Verträge einzufachen, daß Deutschland seine Verpflichtungen einlöse, die es zur Reparation der Schäden auf sich genommen hat, die durch den Krieg verursacht sind und für dessen Herausforderung keine föderale Regierung verantwortlich war. Im Frankfurter Vertrag legte Deutschland den Grundsatze fest und handelte danach, daß die Nation, welche für die Herausforderung zu dem Kriege verantwortlich war, die Kosten des Krieges zu zahlen hätte. Wir verlangen nicht die Kosten des Krieges, nicht einen Großen. Wir gehen nicht soweit, wie der Grundsatze des Frankfurter Vertrages. Die Kriegskosten der alliierten Länder insgesamt sind so ungeheuer, daß es ganz unmöglich sein würde, von irgend einem einzelnen Lande ihre Tragung zu verlangen. Das vornehmste Anliegen ist uns in der Tat und das müssen wir uns stets vergegenwärtigen: Wir alle müssen unter der Last von Steuern, zur Begleichung von Schulden, die wir eingegangen sind, um in diesem Kriege zu verteidigen. Sie sämtlich einem Lande aufzubürden darüber sind wir uns völlig klar, würde ein unmöglicher Vorstoß sein. Wir haben daher mit Bedacht im Versailler Vertrage von Deutschland nicht verlangt, eine eigene Papiermark für die Kosten zu bezahlen, die die alliierten Länder bei ihrer Verteidigung in diesem Kriege auf sich genommen haben. Was haben wir denn von Deutschland verlangt? Ich meine, es ist wichtig, daß die deutsche Öffentlichkeit durch den Charakter unserer Forderung verstanden, denn ich bin sicher, daß sie nicht richtig einsehend.

Wir haben einfach darauf bestanden, daß Deutschland Reparation leisten soll im Hinblick auf die Kosten, die jedem unserer Länder durch Schäden an Leib und Leben der Einwohner auferlegt worden sind. Wir haben nicht mehr verlangt, wir können nicht weniger verlangen. Es handelt sich nicht um eingebildete Leibel, sondern um Unbillen, deren Reparation in diesem Augenblicke den Völkern der alliierten Länder eine erdrückende Last auferlegt. Nehmen Sie Frankreich! Frankreich muß sich dieses Jahr in seinem Budget auf eine Ausgabe von 12 Milliarden zur Wiederherstellung seiner vernichteten Gebiete einrichten. Dies ist unabhängig von der gigantischen Summe, die es für Pensionen vorziehen muß. Die Regelung wird Jahr für Jahr für mindestens 10 Jahre getroffen werden müssen. Was für eine Last gibt es im deutschen Budget, die hiermit zu vergleichen wäre? Ich bin gewiss, daß das deutsche Volk keine Ahnung von der Vermittlung hat, die in den alliierten Ländern als eine Folge der Durchführung der föderalen Regierung im August 1914 angeordnet worden ist. Im Hinblick auf die nicht abzuschätzende Wichtigkeit, zu einer wirklichen Verständigung zu kommen, halte ich es für wesentlich, daß die deutsche Öffentlichkeit über den Charakter und die Ausdehnung der angeordneten Verpflichtungen unterrichtet wird. Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß sie, wenn sie sich ihrer bewußt wird, ihre Sinne ändern würden. Sie steht unter dem Eindruck, daß für die Alliierten Geld über ihren Bedarf hinaus zu entnehmen suchen, und ich bin völlig sicher, daß sie nicht die geringste Kenntnis hat von der Ausdehnung der Verpflichtungen, die durch den Krieg in den alliierten Ländern verursacht worden sind. Ich will einige Zahlen anführen, die die Ausdehnung der verursachten Schäden angeben. In Frankreich sind fast 2.000 Fabriken zerstört worden. Die Bergwerke in Nordfrankreich sind zerstört worden und man wird 10 Jahre oder mehr brauchen, sie wiederherzustellen. Sämtliche Fabriken der Metallindustrie, der elektrischen und der Maschinenindustrie sind völlig vernichtet. 4000 Textilfabriken, 4000 Nahrungsmittelfabriken sind zerstört oder ihrer Einrichtungen beraubt worden, die entweder nach Deutschland verbracht oder an Ort und Stelle zerstört worden sind. 1650 Gemeinden und Flecken sind vollkommen zerstört worden. Von 707 Flecken sind 7/8 zerstört worden. Von 1656 Gemeinden sind wenigstens 50 Prozent zerstört, 819 289 Häuser sind völlig und 213 675 Häuser teilweise zerstört worden. Das macht 630 000 Häuser entweder völlig oder teilweise zerstört, 20 608 Fabriken sind zerstört worden. Eisenbahnen, fast 5000 Brücken, 520 000 Kilometer Straßen, 3 800 000 Hektar Land mußten in ihren früheren Zustand wiederhergestellt werden, davon 1 740 000 Hektar bebautes Land. Die Verringerung der gesamten Kohlenförderung Frankreichs beträgt 50 Prozent, 21 Millionen Tonnen hat 42 Millionen Tonnen. Diese Differenz als Minimum. Ich habe die zerstörten Gebiete ziemlich von einem Ende zum anderen durchzogen und es ist geradezu entsetzlich. Der Boden selbst ist umgewühlt und zerstört. Ein großer Teil dieser Zerstörungen wurde durch Beschädigungen und Kriegshandlungen herbeigeführt. Aber ein unglaublicher Betrag von Schäden wurde mit Vorbedacht herbeigeführt in der Absicht, wesentliche Produktionsmittel zu zerstören. Dies gilt sowohl für Frankreich, wie für Belgien. Nach den Worten des Generals Bristow auf der ersten Versammlung der deutschen wirtschaftlichen Mission für Belgien am 19. Juli 1915 über das Ziel, daß Belgiens sich erhaltende Industrie der deutschen Industrie keinen Abbruch tue. Es wurden deshalb große Fabri-

ken mutwillig zerstört, die Maschinen zerstört, manchmal wesentliche komplizierte Teile des Mechanismus entfernt, deren Wiederherstellung lange Zeit dauern würde, Brücken, feste Fundamente und Hochöfen durch Dynamitapparate und durch Explosionsgas zerstört, um die französischen und belgischen Industrien zu verkrüppeln und es ihnen unmöglich zu machen, mit der deutschen Industrie nach Kriegsende in Wettbewerb zu treten. Ich kann der deutschen Delegation mit einer großen Zahl derartiger Fälle dienen. Es ist eine sehr umfangreiche Gattung von Fällen vorhanden, in denen Maschinen und Einrichtungen abgedroschen wurden, um Deutschland mit Metall zu versorgen.

Wäre die deutsche Regierung hergekommen mit einem Vorschlag, der den aufrichtigen Wunsch bezeugte, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, so würden wir ihn mit Gerechtigkeit und größter Geduld in Erwägung gezogen haben. Wenn sie gesagt hätte, 42 Jahre sind eine so lange Zeit, wenn sie gesagt hätte, eine Abgabe von 12 Prozent auf unsere Anfuhr ist nicht die beste Methode, unseren Verpflichtungen nachzukommen und den Vertrag festzustellen, den Deutschland in einem gegebenen Moment zu zahlen fähig ist, wir haben andere Wege, die uns besser passen, aber ebenso gute Ziele führen, dann hätten wir uns mit der deutschen Abordnung an diesen Verhandlungstisch gesetzt, um ganz ehrlich alle Gegenstände zu prüfen mit der Absicht, zu einer vernünftigen Einigung zu kommen. Wir waren bereit, alle berechtigten Zugeständnisse zu machen für die wirklichen Schwierigkeiten, unter denen das deutsche Volk und alle anderen in Folge des Krieges leiden. Aber diese Vorschläge sind offen gesagt, beleidigend und erbitternd. Und als ein Mann der eifrig darnach strebt, den wahren Frieden in Europa zwischen allen seinen Völkern wiederhergestellt zu sehen, beschle ich aufrichtig, daß solche Vorschläge überhaupt vorgebracht worden sind; denn sie zeigen den Wunsch, die Verpflichtungen die Deutschland zur Last fallen, nicht zu erfüllen, Verpflichtungen, die weit zurückliegen hinter denen, die wir nach dem Vorbilde, das es selbst 1871 aufgestellt hat, hätten auferlegen können.

Hätte die deutsche Regierung dem deutschen Volke Steuern auferlegt, vergleichbar mit den Steuern in den alliierten Ländern, so würde sie uns gegenüber im Verhandlungstisch in einer besseren Lage gewesen sein; aber auch hier bestehen die Befürchtungen, besser wegzukommen als die Sieger. Die deutsche Schuld, nominell hoch, ist noch nicht einmal so schwer im Verhältnis zur Bevölkerung wie die von Großbritannien. England hat während des Krieges 3 Milliarden als Steuern erhoben, um die Kosten für die Fortführung des Krieges aufzubringen. Deutschland hat keine solchen Anstrengungen gemacht. Heute ist die anscheinend riesenhafte Schuld fast bis zu dem Betrage seiner Vorkriegsschulden verringert worden durch die fortwährende Verschlechterung seines Geldwertes. Es hat auf dem Papiere sehr schwere direkte Steuern auf den Besitz gelegt, aber jedermann weiß, daß sie nicht voll eingezogen werden. Seine indirekten Steuern, und dies sind die Steuern, die die Masse des Volkes trägt, sind ziemlich niedrig, verglichen mit Großbritannien. Daß Deutschland seine Steuern nicht auf die gleiche Stufe mit denen in den alliierten Ländern gebracht hat, bedeutet an sich eine Verletzung des Vertrages von Versailles und so lange es nicht eine mindere Besteuerung einführt, kann es nicht geltend machen, daß es nicht imstande ist, die Forderungen der Pariser Beschlüsse zu erfüllen. Ich komme nun zum Schluß meiner Darlegungen. Die Gegenanträge bieten nicht einmal eine Grundlage zu einer Prüfung oder Erwiderung, sie sind einfach herausfordernd. Es würde eine glatte Zeitvergeudung sein, ihrer Betrachtung eine Sitzung zu widmen. Lloyd George gab dann im Namen der Alliierten eine Erklärung ab, in der es heißt: Die deutsche Regierung hat bereits gegen einige der wichtigsten Bestimmungen des Vertrages verstoßen. Die Aburteilung der Kriegsverbrechen, die Entwaffnung, die Zahlung von 20 Milliarden Goldmark in bar oder Waren — dies sind einige der Bestimmungen. Die Alliierten haben nicht rücksichtslos auf dem Wuchstaben ihres Schuldfehlers bestanden. Sie haben eine Frist gewährt. Sie haben sogar den Charakter ihrer Forderungen abgemildert, aber jedesmal hat die deutsche Regierung dies außer acht gelassen. Wenn die deutsche Regierung hinsichtlich der Reparationen ein aufrichtiges Bedürfnis gezeigt hätte, den Alliierten bei dem Erfolge der schrecklichen Verluste zu helfen, die ihnen durch die Angriffshandlungen der deutschen kaiserlichen Regierung zugefügt wurden, so wären wir, wie bisher, immer noch bereit, den begründeten Schwierigkeiten Deutschlands in gleicher Weise Rechnung zu tragen, aber die vorgeschlagenen Vorschläge haben die Alliierten wider ihren Willen davon überzeugt, daß die deutsche Regierung entweder nicht den Willen hat, ihre Vertragspflicht auszuführen, oder daß sie nicht die Kraft angeht, eine eigenmächtige und kurzfristige Opposition auf den nötigen Opfern zu bestehen. Wenn das auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß die deutsche Meinung es nicht zuläßt, so macht dies die Lage noch ernster und macht es um so notwendiger, daß die alliierten Führer der öffentlichen Meinung gegenüber ernste Tatsachen feststellen. Die erste wesentliche Tatsache, deren sie sich bewußt werden muß, ist die, daß die Alliierten zwar bereit sind jeder vernünftigen Vorstellung, die sich aus Deutschlands Schwierigkeiten herleitet, Gehör zu schenken, daß sie aber kein weiteres Weichen in dem Vertrag erlauben können. Wir haben daher beschlossen, daß wir handeln müssen auf Grund der Annahme, daß die deutsche Regierung ihren Verpflichtungen nicht nur nicht nachkommt, sondern mit Vorbedacht nicht nachkommt. Wenn wir nicht bis Montag hören, daß Deutschland bereit ist, entweder die Pariser Vorschläge anzunehmen oder Vorschläge zu unterbreiten, die die anderen im gleichen Maße befriedigen, wenn es seine Verpflichtungen aus dem Vertrage von Versailles unter Berücksichtigung der in den Pariser Vorschlägen gemachten Zugeständnisse nicht erfüllt, so werden sie von diesem Zeitpunkt ab auf Grund des Friedensvertrages geltendmachen vornehmen: Die Alliierten sind übereingekommen 1. die Städte Duisburg-Duhrort und Düsseldorf auf dem rechten Rheinufer

zu besetzen. 2. Von ihren Parlamenten Vollmachten zu erlangen, von ihren Staatsangehörigen zu fordern, einen gewissen Anteil von allen Deutschland für deutsche Waren geschuldeten Zahlungen an ihre verschiedenen Regierungen abzuführen. Dies bezieht sich auf Waren, die in diesem Lande oder in einem alliierten Staate von Deutschland erworben werden. 3a. Der Betrag der Abgaben, die von den deutschen Zollbeamten in den augenblicklichen Grenzen der besetzten Gebiete erhoben werden, ist der Reparationskommission zu zahlen. 3b. Diese Zölle sollen weiter nach dem deutschen Zolltarif erhoben werden. 3c. Am Rhein und an den Grenzen der Brückenköpfe, die von den alliierten Truppen besetzt sind, soll zeitweilig eine Reihe von Zollkommissionen errichtet werden. Die auf dieser Linie für Ein- und Ausfuhr von Gütern anzuordnenden Tarife sollen von der alliierten Rheinlandskommission in Uebereinstimmung mit der Bestimmung der alliierten Regierungen festgesetzt werden. Lloyd George erklärte, daß die zweite Sanktion folgende Bedeutung habe: Abzug vom Einkaufswert aller Güter, die von den alliierten Ländern von Deutschland angekauft werden. Ein gewisser Anteil dabei wird an die hiesigen Staatskassen eingezahlt und der Rest wird mit einer Quittung der Staatskasse über den einbezahlten Betrag an Deutschland überhandelt werden.

Lloyd Georges Rede im Spiegel der englischen Presse.

(Eigener Drahtbericht.)

London, 4. März. (Wolff.) Die Rede Lloyd Georges in der gestrigen Konferenz findet die volle Zustimmung der Presse.

Die „Times“ schreiben, die gestrige Rede Lloyd Georges habe auf die Entente eine kräftige Wirkung ausgeübt. Das Blatt verweist auf die von Briand und Curzon auf dem gestrigen veranfalteten Essen des Verbandes der ausländischen Presse gehaltenen Reden, wobei Curzon erklärte, daß die Allianz zwischen den beiden Ländern noch niemals enger gewesen sei als augenblicklich. Die „Times“ schließen aus den Worten des deutschen Ministers des Auswärtigen in der gestrigen Sitzung der Konferenz darauf, daß er weitere alternative Vorschläge machen werde. Das Blatt hebt hervor, daß die aus Berlin geäußerte Ansicht, das Ultimatum der Entente sei keineswegs ein wirkliches Ultimatum, denn die Alliierten hätten nicht die Absicht, die Verhandlungen plötzlich abzubrechen, ein großer Irrtum sei. Die Alliierten würden wirliche Angebote in Betracht ziehen, jedoch nicht mehr.

Auch „Daily Telegraph“ ist der Ansicht, daß der deutsche Minister des Auswärtigen Dr. Simons neue Vorschläge unterbreiten wird. Es sei gut, daß gerade Lloyd George den deutschen Delegierten gegenüber diese Erklärung gegeben habe; denn Lloyd George sei bis vor wenigen Tagen von den Deutschen immer in gewissem Sinne als Protektor der deutschen Sache in der Reparationsfrage hingestellt worden.

„Daily Chronicle“, das Blatt Lloyd Georges, hofft unter Hinweis auf die von der deutschen rechtsstehenden Presse geäußerte Ansicht, daß wenn die Alliierten vor dem 1. Mai die Sanktionen in Kraft treten lassen, sie dann den Friedensvertrag ungültig machen würden und Deutschland in die vorteilhafteste Lage versetzt werde, sich ebenfalls nicht an den Friedensvertrag halten zu müssen, daß es nicht zur Anwendung der angedrohten Sanktionen zu kommen braucht. Wenn es sich jedoch als notwendig erweisen sollte, so bestehe kein Zweifel, daß man die Sanktionen anwenden und, wenn nötig, darüber hinausgehen werde.

Nach der „Morningpost“ sind die Sanktionen nicht weitgehend genug. Das Blatt wünscht, daß etwas geschehen soll, um Deutschland zu zeigen, daß sich die Alliierten nicht so leicht zum Narren halten lassen.

„Daily Mail“ schreibt: Die von Lloyd George in Aussicht gestellten Strafen richten sich in der Hauptsache gegen den Stinnes konzentrierten industriellen Feudalismus. Die deutsche Regierung würde vielleicht zurücktreten oder von neuem versuchen, Zeit zu gewinnen.

Der diplomatische Mitarbeiter der „Daily News“ schreibt, es ständen neue deutsche Gegenanträge bevor. Sowohl in deutschen wie in alliierten Kreisen herrsche die Zuversicht mit Bezug darauf, daß eine Lösung gefunden werde.

Nachkänge zur Rede Lloyd Georges.

(Eigener Drahtbericht.)

London, 4. März. (Von unserem Sonderbericht-erhalten.) Die deutschen Delegierten waren bis in die tiefe Nacht hinein mit dem Studium der Rede Lloyd Georges und der von den Alliierten überreichten Denkschriften beschäftigt. Die hiesigen Morgenblätter beurteilen die Lage zurückhaltend und ruhig und glauben, aus den Schlussworten Dr. Simons schließen zu können, daß die Deutschen bereits mit der Ausarbeitung eines neuen Vorschlages beschäftigt sind, das somit die Anwendung von Sanktionen unnötig sein werde. Allgemein kommt in der Presse die größte Befriedigung über die Rede Lloyd Georges zum Ausdruck, besonders sind es die französischen Vertreter, die ihre Befriedigung nicht verhehlen. Bei dem Frühstück, das von dem Verband der ausländischen Presse gestern zu Ehren Briands gegeben wurde, erklärte dieser, daß die Alliierten nicht aus Vergnügen zu Drohungen geklirrt wären. So lange sie nur gekonnt hätten, hätten sie sich gemäßig, und um des Friedens wegen alle möglichen Konzessionen gemacht. Lloyd George habe gezeigt, daß der Geist der Opferfreudigkeit notwendig sei, und als er die beiden Frankreichs darlegte, hätte die Gerechtigkeit aus ihm gesprochen. Eine Trennung zwischen England und Frankreich wäre das Ende des Friedens. Die Einigkeit der beiden Länder wäre das Geheimnis des Weltfriedens.

Sforza's Bemühungen.

(Eigener Drahtbericht.)

e. Mailand, 4. März. (Eig. Drahtbericht.) Wie der „Corriere della Sera“ aus London meldet, hofft Graf Sforza aufrichtig, daß die Deutschen neue annehmbare Vorschläge unterbreiten werden, obwohl die Lage als außerordentlich kritisch betrachtet wird. Er hat in der Geheimkunft der alliierten Delegierten, in der das Ultimatum beschlossen wurde, besonders vom rechtlichen Gesichtspunkt aus hartnäckig sich sehr warm bemüht, den wirtschaftlichen Strafmaßnahmen den zu sehr betonten politischen Charakter zu nehmen. Die französischen Delegierten erklärten sich überzeugt, daß die Deutschen nur auf militärische, wirtschaftliche und finanzielle Trennung der Rheinlande vom übrigen Deutschland reagieren würden, aber Graf Sforza widerlegte sich einer solchen Maßregel und auch Lloyd George erklärte, so etwas gleiche zu sehr einer Annexion. Es sei daher den Bemühungen des Grafen Sforza zu verdanken, daß Lloyd George in seiner Rede das Angebot neuer Vorschläge gemacht habe.

Die „Morning Post“ und die Haltung der Italiener.

(Eigener Drahtbericht.)

w. London, 4. März. Mit Bezug auf die Haltung der Italiener auf der Londoner Konferenz schreibt die „Morning Post“: Da Graf Sforza seine Unterchrift unter das Pariser Abkommen geleist hat, kann von einem Rücktritt Italiens von seinen Verpflichtungen oder einer Änderung des Friedensvertrages keine Rede sein. Da jedoch Italien durch alle wirtschaftlichen Erschütterungen Europas wesentlich im Mitleidenchaft gezogen werden würde, z. B. in der Verjüngung mit 200 Millionen aus dem Bahrevier und aus dem Saarial, so verteidigen italienische Kreise die Ansicht, daß Deutschland jede Gelegenheit geboten werden müsse, sich zu dem Standpunkt der Alliierten bekehren zu lassen.

Belgien verzichtet auf deutsche Hilfe.

(Eigener Drahtbericht.)

e. London, 4. März. Der belgische Minister Jaspard erklärte dem „Daily Chronicle“, Belgien wolle weder deutsches Material, noch deutsche Arbeiter für den Aufbau seiner zerstörten Gebiete, da es über beides selbst verfüge.

Barthou zufrieden.

(Eigener Drahtbericht.)

Paris, 4. März. Wie der „Matin“ meldet, hat Kriegsminister Barthou, der gestern von London zurückgekehrt ist, erklärt, er sei vollständig befriedigt. Bei seiner Ankunft in London sei die Lage etwas schwieriger gewesen; er sei nicht als Kriegsminister, sondern als Kabinettsmitglied in London gewesen und auch als ehemaliger Präsident des Kammerauschusses für auswärtige Angelegenheiten.

Letzte Nachrichten.

Der Markkurs in Zürich.

(Eigener Drahtbericht.)

e. Zürich, 4. März. Heutige Schlussnotierung: 100 Mark = 9,70 Gelb, 9,75 Brief Franken.

Oberkloster.

(Eigener Drahtbericht.)

Duppeln, 4. März. Wie die interalliierte Kommission mitteilt, hat sie den Termin für die Verhängung des Belagerungsstatusandes über das Abtinnungsgebiet noch nicht festgesetzt. Der Belagerungsstatus wird erst kurz vor dem Tage der Abtinnung und nur für wenige Tage verhängt werden. Auch über das Verbot von politischen und sonstigen Versammlungen während des Belagerungsstatusandes ist noch kein Beschluß gefaßt.

Eine Dame
die eine zarte, weiße Haut u. schönen Teint erlangen u. erhallt, will, wäscht sich n. m. **Seifenpulver Feine** **Hebestel, Lilienmilchseife v. Bergmann & Co., Radobenz.** Ueberrall erhältlich.

Ausgabestellen des Karlsruher Tagblatts

- Emil Boschert, rrisauer, Neue Bahnhofstr. 1.
- T. Brunner, Kaiser-Allee 29.
- Frl. Finsterle, Altbahnhof.
- Zeitungskiosk Gäng, b. d. Hauptpost.
- Himmel, rrisauer, rrisauer, Blumenstr. 21.
- Wilh. Hörner, Zig.-Geschäft, Söfienstr. 126, Ecke Schillerstr.
- Karl Huber, rrisauer, Schützenstr. 18.
- Kraus, (Kiosk beim Germania-)otel.
- Karl Maier, Zigarren-Geschäft, Ludwig-Wilhelmstr. 20.
- Alex. Reiff, Rappartstr. 82.
- R. Würz, Papier-Anstalt, Neckenstr. 17, Ecke Coethestr.

In diesen Ausgabestellen kann das Tagblatt im Abonnement zum Preise von Mk. 5,10 abgeholet und auch einzeln gekauft werden.

Der Reichstag und die Londoner Konferenz.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 4. März.

Präsident Ebbé eröffnet 2 1/2 Uhr die Sitzung mit den Worten:

Vor Eintritt in die Tagesordnung nehme ich Anlaß, Ihnen folgende Mitteilung zu machen: Ich bin in der Angelegenheit, die uns zurzeit alle auf höchste Berührung, nämlich in der Frage der Londoner Verhandlungen, an die Reichsregierung herangeführt mit der Frage, ob sie vielleicht jetzt in der Lage sei, dem Reichstage Mitteilung über den Stand der Angelegenheit zu geben. Die Reichsregierung hat diese Frage verneint, da die ihr von der Londoner Abordnung ausgegangene Information noch nicht vollständig sei und der Text der Ausführungen des englischen Premierministers noch geprüft werde. Ich füge hinzu, daß ich mich in freier engerster Fühlung mit dem Kabinett halte und nach der im Augenblick eingegangenen Information in kurzer Zeit in der Lage sein werde, aus dem amtlichen Wortlaut die entscheidenden Sätze der Rede des englischen Ministerpräsidenten mitzuteilen. Zunächst treten wir in die Erlebung unserer Tagesordnung ein.

Hg. Ledebour (U.S.): Zur Geschäftsordnung! Ich bedaure, dem Herrn Präsidenten widersprechen zu müssen. Nach unserer Auffassung ist es durchaus notwendig, daß der Reichstag sofort in Verhandlungen über die Londoner Forderungen eintritt. Wir können nicht abwarten, bis einmal der Wortlaut der Londoner Rundgebung vorliegt und die Regierung in der Lage gewesen ist, das alles zu prüfen. Die Tatsachen, die dem Reichstag Anlaß geben könnten, seine Meinung auszusprechen, liegen bereits vor.

Hg. Levi (Komm.) schließt sich dem an. Der Antrag Ledebour wird gegen die Stimmen der Unabhängigen und Kommunisten abgelehnt.

Anfrage.

In Beantwortung der Anfrage eines thüringischen Abgeordneten wegen Benachteiligung der Stadt Halle und thüringischer Städte durch Verlegung des Schnellzugsverkehrs von Berlin nach München über Leipzig-Hof wird Regierungsrat geantwortet, es bestehe nicht die Absicht, den Schnellzugsverkehr über Halle einzustellen. Bedingt der Verkehr über Leipzig soll etwas erweitert werden.

Es folgt die Beratung des

Reedereiabsindungsgesetzes.

Hg. Schiffer (Dem.) beantragt die Absehung von der Tagesordnung, da augenblicklich nicht die Zeit zu umfangreichen Debatten sei. Hg. Bogherr (U.S.) sieht in dem Antrag das Bedeutsame, nach außen hin eine Einheitsfront vorzutun, die in Wahrheit nicht bestehe. Seiner Partei werde dadurch die Möglichkeit genommen, die letzten Vorkommnisse im Reedereiwesen in Plenarsitzung zur Sprache zu bringen. In Stellung sei heute der Generalkonferenz ausgedrückt, weil das Reedereikapital den Wünschen der Arbeiter nicht entsprechen habe. Regierung und Reichstag hätten die Pflicht, hier einzugreifen.

Hg. Müller-Franken (Soz.) betont, daß in Stellung Eingangsverhandlungen schon morgen beginnen. Im übrigen sei das, was für das Reich auf dem Spiele stehe, ungleich wichtiger als Reedereifragen. Redner schließt sich dem Antrag Schiffer an.

Hg. Levi (Komm.) widerspricht dem. Hg. Bogherr (U.S.): Die Verlogenheit von 1914 bis 1918 muß endlich aufhören. Nicht in den Fraktionen, sondern in aller Öffentlichkeit muß verhandelt werden.

Nachdem der Hg. Müller-Franken (Soz.) nochmals seinen Standpunkt vertreten, erklärt Hg. Bogherr (U.S.), im Reichstage sei eine Abordnung der Stettiner Vulkanarbeiter erschienen. (Großer Lärm.)

Der Antrag Schiffer wird gegen die Stimmen der äußersten Linken angenommen.

Die Londoner Erklärung.

Präsident Ebbé teilt hierauf den Wortlaut der entscheidenden Sätze der Londoner Erklärung mit und schließt unter dem bewußten Beifall des Hauses mit den Worten: Es wird niemandem im Hause sein, der glaubt, daß diese Erklärung mit dem Berliner Vertrag im Einklang steht. Hg. der Abg. Hoffmann (U.S.) das Wort zur Geschäftsordnung verlangt, erhebt sich stürmischer Protest. Präsident Ebbé erklärt, das Wort nicht geben zu können, da das nur bei Gegenständen geschehe, die auf der Tagesordnung stehen. Als hierauf ein gewaltiger Tumult ausbricht, verläßt der Präsident die Sitzung bis 1/4 Uhr. Somit werden den Unabhängigen und der Rechten kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen, die auch während der Pause andauern.

Beginn der Pause gegen 1/2 Uhr. Bis 1/5 Uhr ist die Sitzung noch nicht wieder aufgenommen worden. In dieser Zeit werden die im Saal noch bzw. schon wieder anwesenden Mitglieder und die Pressevertreter durch den Sanktionsdirektor Geheimrat Jungerheim verhandelt, daß die heutige Sitzung geschlossen ist, sowie, daß der Reichstag morgen zu einer noch zu bestimmenden Stunde seine nächste Sitzung halten wird.

Der Aeltestenrat. (Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 4. März. Der Aeltestenrat des Reichstages beschloß heute mit der durch die Londoner Konferenz geschaffenen Lage, Da das Material aus London zurzeit noch nicht vollständig vorliegt, wird der Reichstagsrat heute im Plenum noch nicht das Wort ergreifen. Es wird aber angenommen, daß das Material im Laufe des Tages eintrifft. Aus diesen Grunde werden die Ausschüsse morgen vormittag keine Sitzungen abhalten, um den Fraktionen Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben.

Karlsruher Bürgerausschuß.

(Eigener Bericht.)

Anstelle des verstorbenen Stadtrats Gartner wurde mit 53 Stimmen der dem Zentrum angehörige Kaufmann Karl Wiesler gewählt. Es sind 83 Mitglieder anwesend; das Kollegium ist beschlußfähig.

Zunächst wird eine Anfrage wegen der Erhöhung der Fahrpreise für die Albtalbahn beantwortet. Die Nachricht von der Erhöhung am 1. April trifft nicht zu, da die Erhöhung bei der Reichsbahn erst für später vorgesehen ist. Der Tarif der Albtalbahn weist freilich zurzeit einen höheren Satz auf als die Reichsbahn, welche Differenz bei Neufestsetzung in Betracht gezogen werden soll, so daß die Preise bei Albtalbahn und Reichsbahn gleich hoch sind.

Die Aufstellung eines Zentralfessels für Hochdruckdampfzerzeugung durch Ausnutzung der Gase der Dampfanlagen des Gaswerks Ost wird einstimmig gutgeheißen.

Bei Errichtung einer Benzolgewinnungsanlage im Gaswerk bemerkt

Stadtrat Jung, daß das Gas durch weitere Ausnützung verschlechtert werde. Er erwartet, daß der Mehrerlös am Gaspreis abgeschrieben werde.

Die Vorlage wird einstimmig angenommen.

Stromversorgung von Maxau.

Auch diese Vorlage wird angenommen.

Stromversorgung von Grünwinkel.

Bürgermeister Schneider begründet die Vorlage, die, wie die vorerwähnte, in der Öffentlichkeit behandelt wurde. Sie wird ebenfalls angenommen.

Verpachtung des städtischen Gutshofes Huppurr an Landwirt Hensel und an Geflügelzucht Rheinhausen.

Bürgermeister Hartmann begründet die Vorlage und bezeichnet die Angelegenheit als eine reine Zweckmäßigkeits- und keine Prinzipienfrage. Die Not des Kriegs war die Ursache für die städtische Gutswirtschaft. Es handelt sich bei dem Vorschlag um eine besondere Art des Kommunalbetriebs, um die Einhaltung des privaten Interesses in das der Öffentlichkeit. Die Stadt kann jederzeit kündigen. Auch die Regulierung des Pachtpreises kann nach veränderten Verhältnissen erfolgen. Es läßt sich kaum eine Möglichkeit ausdenken, für die nicht im Vertrag Sorge getragen und den Interessen der Stadt Rechnung getragen ist. Die Gutswirtschaft der Stadt erfolgte unter zwei Gesichtspunkten, einmal der Milchversorgung und zum andern aus finanziellen Gründen. Ein großer Teil von Milchviehhäufen sei eingegangen, weil sie nicht den erforderlichen Milchpreis erhielten. Mit der Verpachtung blieben der Stadt 400 Liter Milch, die sonst ausfallen, erhalten. Die Stadt hat an Zuschüssen 978 363 M. und an Milchprämien, die allerdings vom Reich ersetzt werden, 694 404 M. geleistet. Solange Milchprämien gewährt werden müssen (aus Gründen der Niedrighaltung der Milchpreise), könne weder im städtischen noch Pachtbetrieb von Rentabilität eine Rede sein. Die Vorteile der Verpachtung befänden in der Erhaltung von 400 Liter Milch und dem Pachtpreis. Schließlich gibt der Redner einige Abänderungsanträge bekannt.

Stadtv. Obmann D. Frey: Der Stadtverordnetenrat hat der Vorlage mit Mehrheit zugestimmt, was also nicht einig, da auch hier die Parteimeinung sich widerspiegelt. Das Praktische für die Stadt wird von vielen in der Verpachtung gesehen. Es ist nicht bewiesen, daß die Landwirtschaft in Regiebetrieb abzunehmen. Die 50 000 M. könnten bei der Verpachtung bestimmt werden, das sei aber nicht entscheidend, so wenig es die 1/2 Million Mark sein könne, die erpart werden würde, wenn die 400 Liter Milch verloren gehen. Das Entscheidende ist, daß der Zweck, möglichst Versorgung der Bevölkerung mit Milch in großem Umfang erfüllt wird. Zu einem Pächter habe er mehr Vertrauen. Namens der Mehrheit des Geschäftsführenden Vorstands erklärt er die Zustimmung.

Stadtv. Heini (D.): Die Stadt erhoffe von der neuen Bewirtschaftung, daß sie das hineingesteckte Kapital zurückhalte und eine Besserung in der Milchversorgung eintrete. Das erstere wäre möglich, das zweite noch nicht sicher. Der Pächter müsse unbedingt Vollmilch liefern; eine Zustimmung, daß die Milch nicht unter 28 Prozent Fettgehalt haben dürfe, gehe überhaupt nicht in einen Vertrag. Es gäbe Mittel, hochprozentiger Milch Fettgehalt zu entziehen und Magermilch zu Vollmilch auszumachen. Vom Personal dürfe niemand erwerbslos werden und die Stadt müsse hier ihre Pflicht tun. Wenn man erwäge, daß der Vertrag mit der Firma Geflügelzucht Rheinhausen fast nur Verpflichtungen des Pächters aufweise, so muß dieser doch irgendwo einen Vorteil sehen. Aus den Schwarzwalddörfern könne noch mehr herausgeholt werden. Die Mehrheit seiner Fraktion stimme der Vorlage zu, er und anderer Parteifreund aber nicht.

Stadtv. Marx (C.): Namens der Fraktion erklärt der Redner, daß sie geschlossen dagegen ist. Er glaube nicht, daß die Stadt mehr Milch erhält. Die Stadt verdränge Herrn Hensel aus seinem jetzigen Pachtverhältnis und fühle sich so moralisch verpflichtet, diesem wieder einen Betrieb zu verschaffen. Es sei nicht richtig, daß der Gutshofbetrieb ein Zuschußbetrieb sei. Nachdem die Stadt 3 1/2 Millionen in das Gut gesteckt und die ersten schweren Jahre durchgehalten hat, sollte sie es nicht aufgeben. Das Bürgermeisteramt hätte nicht zugeben dürfen, daß Herr Hensel bereits aufgekauft sei. Das sei eine Verleumdung der Rechte des Bürgerausschusses.

Oberbürgermeister Dr. Finter: Es handelt sich nicht um einen Beschluß des Bürgermeistersamts, sondern um einen wohlwollenden Beschluß des Stadtrats. Der Zustandigkeit des Bürgerausschusses sei nicht vorgegriffen, weil Herr Hensel nur Gelegenheit gegeben worden sei, im Benehmen mit dem städtischen Leiter die notwendigen Vorarbeiten zu treffen, da die Uebergabe auf Blättern läßlich sei.

Stadtv. Witmann (Z.): Man müsse entscheiden, nach welchen Regeln der Allgemeinheit am meisten gebietet sei. In der Personenfrage habe man wiederholt keine glückliche Hand gehabt. Die Frage sei durchaus unpolitisch und könne nur vom Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit aus beurteilt werden. Durch Einstellung des gesunden Erwerbsflusses könne das erwünschte Ziel erreicht werden. Namens der Partei erklärte er die Zustimmung zur Vorlage.

Stadtv. Weiß (D.N.): Es ist wünschenswert, daß die Stadt die Hände von der Landwirtschaft läßt. Wir wollen wieder zu normalen Wirtschaftsverhältnissen zurückkehren. Seine Partei stimme der Verpachtung zu, wünsche aber, daß den Huppurrer Landwirten ein Teil der zerstreuten Bänderchen gegeben wird und nicht an die Firma Hensel.

Stadtrat Jung wendet sich gegen die Verpachtung, auch, weil die Ausschreibung unterlassen worden ist.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird angenommen.

Oberbürgermeister Dr. Finter: Was wir getan haben, geschah nach reiflicher Ueberlegung. Es fragt sich, will die Stadt 2000 Liter Milch aufgeben oder nicht. Der Stadtrat konnte sich nicht dazu entschließen und so war man verpflichtet, die Milchprämie zu zahlen. Für das Bürgermeisteramt sind nicht parteipolitische Erwägungen, sondern die Interessen der Allgemeinheit ausschlaggebend. Während des Krieges war der Regiebetrieb wegen der Milchnot erforderlich. Heute ist der Pachtvertrag das richtige Mittel zur Milchproduktion. Er ist ein Instrument für unsere Interessen. Herr Hensel war ein wichtiger Milchlieferant, den die Stadt nicht verlieren wollte und die deshalb an ihn herantrat. Durch den Abschluß des Vertrags werde der Stadt tatsächlich eine größere Milchmenge gesichert. Der Vorwurf, daß Herr Hensel ein Geschenk gemacht werde, sei nicht berechtigt. Wegen des Bundes auf Landzuteilung an Huppurrer Landwirte soll mit Herrn Hensel eine Vereinbarung geschlossen werden. Die Verpachtung wird mit 60 gegen 41 Stimmen in namentlicher Abstimmung gutgeheißen. Auch der Verpachtung an Fa. Geflügelzucht Rheinhausen wird zugestimmt. Die Behandlung der restlichen zwei Vorlagen wird auf Dienstag nachmittags 4 Uhr verlagert.

Wohnungsbau 1921, I. Bauabschnitt.

Der Stadtrat beantragt beim Bürgerausschuß:

1. Die Ausführung von insgesamt 186 Wohnungsbauten, an Stelle der durch den Bürgerausschuß in seiner Sitzung am 30. November 1920 beschlossenen 175 neuen Wohnungen.

2. Die Nummer von 15 Millionen Mark auf 16,53 Millionen Mark erhöhten Baukosten sind aus Anlehensmitteln zu bereiten und innerhalb einer Frist von 20 Jahren zu tilgen.

3. Die jährlichen Verzinsungs- und Tilgungszinsen sind im Wege einer besonderen Abgabe, gemäß dem vom Reichstage zu erlassenden Gesetz über die „Erhebung einer Abgabe zur Förderung des Wohnungsbaus“, zu decken.

Der Bürgerausschuß hat in seiner Sitzung vom 30. November 1920 neben einem Betrag von 5 Millionen Mark für den Ausbau von 2000 Wohnungen, einen solchen von 15 Millionen Mark für Wohnungsbauarbeiten bewilligt.

Nach den damals vorliegenden generellen Entwürfen sollten insgesamt 175 Wohnungsbauarbeiten zur Ausführung gelangen, und zwar:

durch den Mieter- und Bauverein durch Ausbau von 4 angelegenen Privatbauten 4 Zwei-, 12 Drei- und 12 Vierzimmerwohnungen, und durch Neubau einer Häusergruppe Ede Frühling- und Sommerstraße 6 Zwei-, 15 Drei- und 3 Vierzimmerwohnungen, zusammen 52 Wohnungen;

durch die Gartenstadt Karlsruhe im Gebiet der Gartenstadt, 16 Zwei- und 4 Vierzimmerwohnungen, zusammen 20 Wohnungen;

durch die Gartenstadt Grünwinkel im Stadtteil Parlanden 40 Dreizimmerwohnungen; durch die Gemeinnützige Mieter- und Handwerkerbauoffenschaft in der Hardtwaldhede 14 Vier- und 4 Fünzimmerwohnungen, an der Parkstraße 24 Dreizimmerwohnungen, an der Ede Söfien- und Vorstraße 3 Zwei- und 18 Dreizimmerwohnungen, zusammen 68 Wohnungen.

Die inzwischen vorgenommene Einzelbearbeitung der Pläne durch die Genossenschaften hat Änderungen sowohl in der Zahl, wie in der Größe der einzelnen Wohnungen erforderlich erscheinen lassen.

Es führen nunmehr aus: Der Mieter- und Bauverein: 19 Zwei-, 17 Drei- und 22 Vierzimmerwohnungen, zusammen 58 Wohnungen.

Die Gartenstadt Karlsruhe: 16 Drei- und 4 Vierzimmerwohnungen, zusammen 20 Wohnungen.

Die Gartenstadt Grünwinkel: 1 Zwei- und 20 Dreizimmerwohnungen, zusammen 40 Wohnungen.

Die Gemeinnützige Mieter- und Handwerkerbauoffenschaft: 2 Zwei-, 44 Drei-, 18 Vier- und 4 Fünzimmerwohnungen, zusammen 68 Wohnungen.

so daß insgesamt anstatt 175, 186 Wohnungen erstellt werden.

Die Änderungen sind in der Hauptstadt bedingt durch Planänderungen des Häuserblocks des Mieter- und Bauvereins an der Ede Frühling- und Sommerstraße (es wurde hier an Stelle der dreiflügeligen eine vierflügelige Bauweise für den mittleren Teil des Blocks gewählt), sowie durch Änderungen des Häuserblocks der Gemeinnützigen Mieter- und Handwerkerbauoffenschaft Ede Söfien- und Vorstraße, der entgegen der bisher beabsichtigten dreiflügeligen Bauweise nun in vier Stockwerken ausgebaut werden soll. Auf diese Weise ergibt sich in den beiden genannten Baukörpern im Ganzen ein Mehr von 13 Wohnungen, dem an der Parkstraße eine Verminderung der zuerst beabsichtigten Zahl von 24 Dreizimmerwohnungen um 2 solche gegenübersteht. Hier sollen zunächst nicht die Eigenbauten am Nordend sondern die nach Norden an das Nordend anschließenden Baukörper (zweiflügelige Einfamilienhäuser) zur Ausführung gelangen.

In der Frage der Bebauung der Park- und der Karlsruher

Wilhelmstraße beim Stadtrat mit dem Ersuchen vorstellig geworden, er solle von einer Bebauung dieser Straßenfronten absehen. Sie, die Anwohner, hätten von jeder damit gerechnet, daß ihr Gegenüber immer frei bleiben werde. Durch die jetzt beschlossenen einfachen Bauten, würden ihre Grundstücke im Wert herabgemindert.

Der Stadtrat ist demgegenüber der Meinung, daß zunächst in letzterer Hinsicht eine Veranlassung zu solchen Befürchtungen nicht gegeben sei. Die zu erstellenden Bauwerke werden zwar eine einfache, aber in ihren Verhältnissen und Farbe, sowie in der Gruppierung künstlerisch einwandfreie Gestaltung erhalten. Mit Rücksicht auf die Symmetrie etwa die bestehende Baufront in ihrer Architektur auch nur andeutungsweise zu wiederholen, wäre auch dann nicht in Frage gekommen, wenn die Mittel zum Bau von Herrschaftswohnungen zur Verfügung ständen. Von einem vollständigen Freihalten der westlichen Seite der Parkstraße aber, für die seit langem die Bauflucht festgelegt ist, ist niemals die Rede gewesen.

Die endgültig ausgearbeiteten Pläne liegen auf der Stadtkanzlei zur Einsichtnahme auf.

Die für die 11 weiteren Wohnungen und für die übrigen Änderungen errechneten Mehrkosten betragen 1,38 Millionen Mark.

Der Bürgerausschuß hatte i. Zt. den erforderlichen Baufredit bewilligt „vorbehaltlich der Erlassung eines Gesetzes über Erhebung einer Abgabe zur Förderung des Wohnungsbaus“. Der Stadtrat hat zufolge dieses Beschlusses seine Bemühungen bei der badischen Regierung auf Erlassung eines solchen Gesetzes fortgesetzt und unter dem 10. Dezember 1920 durch das badische Staatsministerium die Mitteilung erhalten, wonach dieses die Erlassung eines Landesgesetzes auf der Grundlage betreiben wollte, daß die Gemeinden ermächtigt werden, eine Abgabe zur Förderung des Wohnungsbaus zu erheben. Aufgrund dieser Mitteilung hat der Stadtrat trotz der unangünstigen Jahreszeit zu Beginn dieses Jahres die Bauten begonnen, einmal um die Wohnungen möglichst früh dem Wohnungsmarkt zuführen zu können, dann um der namentlich im Gewerbe immer mehr zunehmenden Arbeitslosigkeit zu steuern. Wie bekannt, ist inzwischen auch ein Reichsgesetz über die Erhebung einer Abgabe zur Förderung des Wohnungsbaus erlassen worden, wonach bis spätestens 1. Mai 1921 das endgültige Gesetz beschloffen sein muß, andernfalls die Länder selbst ein solches zu erlassen haben. Das Reichsgesetz bestimmt ferner, daß sofort ein bestimmter Betrag durch die Länder (für Baden rund 66 Millionen Mark) für den gemeinnützigen Wohnungsbau zur Verwendung kommt und daß dieser Betrag innerhalb 20 Jahren aus Mitteln einer besonderen Abgabe verzinst und getilgt werden muß. Die Gemeinden ihrerseits werden zu Zuschlägen zu dieser vom Lande zu erhebenden Abgabe verpflichtet.

Nach Mitteilung des Arbeitsministeriums werden die Beträge des Reichs bzw. des Landes (66 Millionen Mark) unter ähnlichen Bedingungen, wie i. Zt. die Reichsdarlehen den Städten überwiesen werden und die von den Gemeinden aufzubringenden Zuschläge so hoch zu sein haben, daß durch sie der Rest der Baukosten gedeckt ist. Wenn beispielsweise das Arbeitsministerium der Stadt Karlsruhe den Betrag von 7 1/2 Millionen Mark zuweisen sollte mit der Bestimmung, daß der je einer Wohnung zufallende Betrag auf 15 000 M. zu bemessen sei, so würde das heißen, die Stadt Karlsruhe baut 7 500 000 : 15 000 = 500 Wohnungen und sie bringt selbst für jede, 100 000 M. Baukosten verursachende, Wohnung an dem von der Genossenschaft zu leistenden rentierlichen Wert von 15 000 M. und dem Staatszuschuß von ebenfalls 15 000 M. ihrerseits noch den notwendigen Restbetrag von 70 000 M. auf, und sie deckt die Zinsen und Tilgungszinsen des sich ergebenden Kapitalaufwands von 35 Millionen Mark durch Zuschläge zu den staatlichen Sätzen der Wohnabgabe. Diese „Zuschläge“ betragen hier allerdings ein Vielfaches der Grundabgabe.

Die Einzelheiten der beschriebenen Bestimmungen liegen i. Zt. noch nicht vor. Es besteht aber nach Obigem kein Zweifel, daß der geforderte Bauaufwand noch in diesem Jahre durch die Wohnabgabe gedeckt werden kann, und es dürfte weiter feststehen, daß über das vorliegende Teilbauprogramm hinaus auch noch die Mittel für einen weiteren Bauabschnitt von demselben Umfang durch die Wohnabgabe gedeckt werden können.

Die Vorbereitungen zu diesen weiteren Bauten sind im Gange, sie sollen in aller nächster Zeit dem Bürgerausschuß zur Beschlußfassung unterbreitet werden.

Tagesanzeiger.

Samstag, den 5. März. Landestheater. „Judith“, 8 1/2 Uhr. Colosseum. Varieté, 8 Uhr. Kleinkunstbühne Rosa Hans. Vorstellung, 8 Uhr. Rinkelhäuser. „Grüner Bombus“, 8 1/2 Uhr. Melanorama. „Paris“. Marionettentheater Kaiser Künstler im Saalbauhofen. 7 1/2 Uhr. Eintracht. 5. Theaterkonzert: Adolf Busch, 7 1/2 Uhr. Bad. Seebadenadlerverein. Monatsversammlung mit Vortrag. Melodienautomat, 8 Uhr. Naturheilverein. Generalversammlung im Reformrestaurant, 7 1/2 Uhr. Friedrichshof. Abends-Kammerkonzert. S. S. Phoenix. Entscheidungsspiel (Handball) im Botanischen Garten, 4 1/2 Uhr.

Geistliche Mitteilungen.

Die körperliche Pflege eines Menschen verrät nicht selten seine Art und seinen Charakter. Das weiß heute jeder, daß man durch häßliche Wohnungen mit der bedauerlichen Stedenver-Zerfahrenheit von Bergmann & Co., Kabeul, Schönheitsfehler mit Besorgnis befehlen und seine Gesundheit glatt und sympathisch, rein und vornehm gestalten kann.

Die Karlsruher Schuhfabrik Semmler u. Co. verankert ab 4. März in verlebenden Stadteilen den Verkauf von 12 000 Paar Strassenstiefeln. Der Verkauf ist dem Publikum so bequem wie möglich gemacht, da in allen Stadteilen Verkaufsstellen eingerichtet werden. Es werden folgende im Badrücken der Firma (Karlstraße 90-92), im Saal der Wirtschaft „Hinterbahn“ (Schützenstr. 18), in der Wirtschaft „Gehäuer Schäfte“ (Durlacher Allee 27) und „goldenen Strich“ in Mühlberg eröffnet. Der Verkauf findet in den städtischen Geschäftsstunden von morgens 9 Uhr bis abends 6 Uhr statt.

Badische Politik.

Aus der Landeskirche.

Der Evangelische Oberkirchenrat hat folgende Beschlüsse an die Geistlichen der Landeskirche erlassen:
Die Sorge für die Seelen der Kranken...

Aus Baden.

Alltägliche Nachrichten.

Das Staatsministerium hat die Zeichnungsbedingungen für die Staatsanleihe von 100 Millionen Mark...

Der Justizminister hat die Beschlüsse des Reichsgerichts in Sachen des Reichsverbandes der Deutschen Industrie...

Grüningen, 4. März. Am 28. Februar versammelten sich auf Einladung des Turnvereins...

Mannheim, 4. März. Der 34-jährige Fabrikarbeiter Karl Vossli von Rederau geriet in die Kammer einer Maschine...

Ernstal, Amt Buchen, 4. März. Ein krankes Pferd, das der Vierfährer Grimm in Behandlung hatte...

Baden-Baden, 4. März. Im Hotel „Einhorn“ ist der 17-jährige Mädchenbursche Josef Mörich...

Schwaibach b. Gengenbach, 4. März. Der Bezirksrat Offenbach hat die Einsprache gegen die Bürgermeistereiwahl hier verworfen.

Aus dem Stadtkreise.

Die hiesige Anzeigendruckerei nimmt während der kommenden Woche, wie aus dem Anzeigentel ersichtlich ist, die Anmeldung neuer Schüler entgegen...

Der Abtransport der russischen Kriegsgefangenen. Da der Abtransport der russischen Kriegsgefangenen in ihre Heimat...

Warnung vor Umwerbungen zum Heeresdienst im Ausland. Es ist wiederholt beobachtet worden, daß junge Deutsche einer unverantwortlichen Werbeteiligkeit zum Opfer fallen...

Der 34-jährige Fabrikarbeiter Karl Vossli von Rederau geriet in die Kammer einer Maschine und erlitt tödliche Verletzungen.

sein, einer hochpolitischen Mission oder einer glücklichen Zukunft entgegen, empfangen sie Söldnergehalt und Wirtse, wie sie es anstellen müssen...

Todesfall. Im Alter von 65 Jahren ist gestern früh Bauunternehmer Jakob Wals gestorben.

Dem Kleinrentner-Bund wurde von der Firma Christian Nie in p eine reiche Spende, bestehend in einer großen Anzahl Dosen Dölkonzerven...

Veranstaltung. Man teilt uns mit: Durch die Tageszeitungen gehen sorgfältig Warnungen an die Eltern, ihre an Eltern aus der Schule zur Entlassung gelangenden Kinder nicht diesen oder jenen Beruf ergreifen zu lassen...

Chronik der Vereine.

Karlsruher „Die Naturfreunde“. Die am 20. Januar d. J. von Konrad Kerschke abgehaltene Generalversammlung gelangte wegen Nichtvollendung der Tagesordnung...

Veranstaltungen.

Konzert. Am heute Abend in der Festhalle stattfindende Konzert der Sängervereinigung mit etwa 1200 Sängern...

Das Theater und das neue Publikum. Ueber dieses Thema wird morgen Sonntag in einer Vortragsveranstaltung des Theatervereins...

Standesbuch-Auszüge.

Uebungsliste. 3. März: Hermann Bachmann, hier, Hilke, hier, mit Anna Wolf von Heidelberg...

Todesfälle. 4. März: Emma Schmitt, hier, im Alter von 84 Jahren, gestorben...

Gerichtssaal.

3. Karlsruher 3. März. Sitzung der 4. Strafkammer. Vorsitzender Landgerichtsdirektor Wolf; Vertreter der Staatsanwaltschaft...

Der Bäder-Christlich-Flora-Club hat sich aufgelöst. Der Bäder-Christlich-Flora-Club hat sich aufgelöst, nachdem er seit seiner Gründung...

Der Bäder-Christlich-Flora-Club hat sich aufgelöst. Der Bäder-Christlich-Flora-Club hat sich aufgelöst, nachdem er seit seiner Gründung...

Die der heutigen Stadtanleihe beigefügten Beilage in Form eines Kalanders sei der Beachtung empfohlen.

Spanische Weinstuben zum Haaseneck
Eröffnung Samstag nachmittag 4 Uhr.
Eröffnungs-Konzert / Spanische Weiß- u. Rot-Weine von 3.75 an / Schlachtplatten.
Sonntag vormittag 11-1 Uhr: Frühschoppen-Konzert.

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Unser Trost.

Wir sind nicht zum Glück geboren,
Haben kein verbrieftes Recht,
Stets zu dünken uns erkoren,
Für den Himmel wir sind Toren,
Wenn wir klagen, geht's uns schlecht.
Vor dem Schicksal sich zu beugen
Hat gelehrt uns dieser Krieg,
Und so wollen wir ihm zeigen,
Wie wir mannhafte können Schweigen,
Sieger sein auch ohne Sieg.
Sich durch Arbeit zu verjüngen,
Das tut jedem Deutschen not,
Dann wird's uns mit Gott gesungen,
Unser Unglück's Nacht zu zwingen —
Schon flamm't auf ein Morgenrot.
Oskar Eisenmann.

Der Patriarch.

Von Auguste Bender (Vidua).

Ob die Räuberromantik des Volks, wie sie noch vor nicht viel über fünfzig Jahren in den Spinnstuben spulte, jetzt wohl aufgehört hat, seit die Schieber, Fälscher und andere Volksausfänger sich große Herren geworden sind, daß sie ruhig und ungekränkt in den ersten Hotels wohnen können, anstatt „In des Waldes tiefsten Gründen und in Höhlen tief versteckt“? — Freilich haben die Spinnstuben, die zur Ausübung ihres Gewerbes keines besonderen Mutes bedürften, auch beim Volke nie hoch im Kurs gestanden, es sei denn, daß sie durch große Schaulust und Geradenheit die Vacher auf ihre Seite bezamen, da jeder sich gerne einbildete, nicht gar so stöckdumm gewesen zu sein.
In einen solchen Ganner erinnere ich mich noch aus meinen frühen Kindertagen. Zwar habe ich ihn nie selbst gesehen, denn er war nicht aus meinem Heimatdorf Ober-, sondern aus Unterstettlingen; wenigstens hatte er dort seinen Aufenthalt, nachdem er als Kronenwirt bankrott geworden war. Aus den Erzählungen der älteren Leute aber, besonders den jungen Burischen, hatte ich mir doch ein deutliches Bild von ihm machen können.
Die Bewohner des Schefflenzer Tales waren freilich zu vorrätig und schlau, um ein geeignetes Feld für die Industrie eines Verrückten abzugeben. Er mußte sich also mehr auf die Dörfer und Höfe der Umgegend verlegen, zumal in Württemberg, wo man ihn am wenigsten kannte. Die Landesgrenze, die durch den großen Schefflenzer Wald gegen Roigheim verlief, bildete für den Verkehr noch eine Art Scheidewand.
In eben dieser Grenze war es dann auch — an einem die Fahrstraße schneidenden Waldweg, wo der Kronenwirt einmal einen großen Rang gemacht hat. Er sah scheinbar ganz unabsichtlich und sorglos auf einem Meilensteine und spielte mit Kronentalern, die er nach Art der Kinder als „Bebel“ hin- und herrollte. Seine langen weißen Locken, die ihm das Aussehen eines Patriarchen gaben, fielen ihm bis auf den Nacken hinab, und auch sein langer schwarzer Rod hatte etwas priesterlich Ehrwürdiges. Und tatsächlich hieß er da, wo er bekannt war, „der Patriarch“, obgleich die wenigsten wußten, was dies zu bedeuten hatte. Wie man erzählte, soll einmal ein vornehmer Reisender den Oberstschaffener Posthalter gefragt haben, während der Postillon die Pferde wechselte, was denn das für ein Patriarch da drüben vor der Rathhausstür sei?
Auch der Fuhrmann, der mit zwei Rappen des Weges kam, schien über den seltsamen An-

*) Bebel, ein Kinderdeutsch in Form bößerner Scherben.

Der Weinberg des Herrn.

Eine Geschichte aus der guten alten Zeit.
Von Albert Geiger.

(18) (Nachdruck verboten.)
Ein schöner Kerl! sagte mit breitem Lachen der bärtige Theophil.
Ja, das ist der schönst', den ich je gesehen hab'. Dagegen ist der narret Bed eine Venus! lachte der dicke Kaspar.
Sagt, da steht was auf seinem Bausch! fuhr der bärtige Theophil fort. Und er buchstabierte mit Mühe den alten Text:
Wiewohl ich hab' ein Frauzensicht,
du, lieber Zecher, lache nicht!
Der Weinslauch, wiss', bin ich genannt,
gar nah mit deiner Kunst verwandt.
Zum Saufen halt ich dir das Recht.
Darumb hab' acht, zerichlag mich nicht!
Das Meiste war inoffen an den Wänden herumgeschlichen, allwo sich der lustige Hofmaler Käpferlein mit ausgelassenen Bildern historischer Zecher verewigt hatte: da war Noah mit einer Riesentraube neben einem Weinsäß, alle Zeichen höchster Seligkeit auf dem lächelnden Antlitz; dann der Kaiser Octavianus mit den Zechern Mäcenas und Horatus beim Falckenwein, wobei es sich wenig zu der kaiserlichen Würde schiden wollte, daß Octavianus ein rosenvangiges Mägdelein auf den Knien hielt, während seine Kampane, Feinkränze tief in die weinroten Gesichtserhöhlen, grinsend Weisal klatschten; dann war der trinkfeste Crispot, des Kaisers Friedrich Hofnar und Lustigmacher, zu sehen; weiterhin der Schloßherr Perle bei dem großen Heidelberger Faß; des Königs Arus trübliche Tafelrunde saß in allerlei verzerrten Gezeiten dem unerschrockenen Bürgermeister von Rothenburg, dem fränkischen Meistertrinker, und dem gestrohen General Alfy gegenüber. Durch Girlanden von Trauben und Fruchtgewinden sah man Affen und Kater in seltsamen Verrenkungen. Das Meiste betrachtete diese Weinstuben mit schenen Wänden. Der schwarze Untas aber sagte, nachdem er und die Genossen auch die Wandbilder mit verständnisvollem Grinsen sattam gemauert hatten, den Leuchter wieder auf den Tisch und sagte mit erhobener Stimme: Da treffen wir's ja sein! Da können wir gerade weiteressen und trinken, wo der Herr Väder Kringle mit seinen Spezeln das lehtmal aufgehört hat! Man kann nicht einmal sagen, daß wir was Unrecht's tun. Wä' je gogig schad' um das schöne Essen, was die das letzte mal in ihrer Überlust haben liegen lassen; die Präßer!
Holla, Meiste, Gedstoh, hops dort an den Schrank! frische Keller, frische Gläser! Du, Theophil, schneidest Brot; wird zwar so ausgetrocknet sein wie eine Fastnachtsbrezel vom vorigen Jahr; du, dicke Kaspar, holst frische Flaschen. Ich will diesem Schinken meine Aufmerksamkeit widmen und zeigen, daß ich noch mehr kann als Brot essen! Die Würste her! Was ist das? Landjäger? Pah! Er schnippte verächtlich mit der Lippen. Die kann der Oberleuten. Leberwurst — Lebenswurst! Er kostete. hm — nicht böß. Umer Würste! Gurra! Hippen und Venten! Zunderjungs! Das ist für dich, Gedstoh! Pah! Nicht für Männer! Also an die Gewehre, meine Herren!
Lasset die fernigen Bomben erschallen, piff, paff!
sang der dicke Kaspar halblaut, diemil ihm der Mund bald naß, bald trocken vor Erwartung wurde.
Bruder, deine Weisheit heißt? kächzte der lange Theophil, ein Stüd Schinken zwischen den Zähnen, das ungefähr die Länge seines Mundwerts hatte und dennoch mit unheimlicher Schnelligkeit zwischen diesem gierigen Gesetze verschwand, wie wenn ein heißes Schaf zwischen zwei Rüdeln heißhungriger Wölfe untertaucht.
Das Meiste sah bescheiden etwas abseits und blickte an einer Burt herunter, dazwischen hinein ab sie die Brenten und Hippen, welche Herrn Melchior

blickt erstaunt zu sein. Mit einem kräftigen Ruck brachte er seine Tiere zum Stehen und lästete seine Kanne. Der Patriarch fuhr in die Höhe, als ob er das Herannahen des Wagens überhört gehabt hätte, und ruffte mit übertriebenem Eifer sein Spielzeug zusammen.
„Nun, bei Euch scheint es Geld gerechnet zu haben,“ sagte der Fuhrmann lachend. „Schade, daß ich zu spät gekommen bin, um auch noch etwas abzuhängen.“
„Wer weiß,“ entgegnete der Patriarch bedeutungsvoll, „es käme nur darauf an, dem Regen etwas nachzuhelfen.“
„Wie so?“ fragte der Fuhrmann mit weit gewordenen Augen. Wie man später hörte, kam er von einem abgelegenen Bauernhofe, wo man noch nichts vom Patriarchen wußte.
„Nun, wenn Ihr mir Euer altes Silbergeschirr und die Schmuckachen Eurer Mutter oder Großmutter bringt, so will ich Euch die schönsten neuen Kronentaler daraus machen, wie diesen hier, wofür Ihr Schweigen könnt.“ Damit reichte er dem Bauer, der mittlerweile abgestiegen war, eine seiner „Bebel“ hin.
„Ganz echt, wahrhaftig!“ schmunzelte der Bauer. „Ihr seid ein Tausendfüßler.“ Und was dann noch folgte, läßt sich leichtlich an den Fingern abzählen. Es wurde verabredet, daß der Fuhrmann an dem und dem Tage an die gleiche Stelle kommen und sein altes Silber mitbringen sollte, und nach einem weiteren Termine könnte er die neuen Kronentaler mit Abzug eines kleinen Prägerlohnes in Empfang nehmen.
Es wurde auch alles ausgeführt, wie verabredet, das heißt am ersten Termin; am zweiten aber, wo der Patriarch die neuen Kronentaler abliefern sollte, hatte er das Kommen vergessen. Und als nach langen Umfragen und Nachforschungen der Bauer dann erfuhr, mit wem er es zu tun gehabt hatte, suchte er den Patriarchen an seinem Wohnort auf. In Entschuldigungen und Ausflüchten hat es dieser natürlich nicht fehlen lassen, aber nur dies eine Mal, dann aber war er nicht mehr zu Hause, und als es der Gevrolle mit schriftlicher Mahnung verurtheilt wurde ihm mit gerichtlicher Anzeig gebroht; worauf er natürlich für immer verstummt.
Aber auch der Patriarch fand es geraten, die württembergischen Grenzorte eine Zeitlang zu meiden und das Feld seiner Industrie auf den Odenwald zu verlegen. Altes Silber freilich dürfte in jenen damals noch so armen Gegenden wenig zu finden gewesen sein, dagegen stand der Aberglauben noch in vollster Blüte und versprach eine reiche Ernte für einen Unternehmungsstüßigen von würdevollem Auftreten. Und was der Patriarch dort erlebte, erzählte er dann in den Birtshäusern des Schefflenztales, besonders den jungen Burischen, die sich nicht wenig auf ihre Aufklärertätigkeits taten. Besonders ist mir eine dieser Geschichten so anschaulich übermitteln worden, als ob ich selbst dabei gewesen wäre.
Es war in Bettlingen bei Buchen, wo der Schwindler sich einmal als Weiserbatter einführte. Er hatte von einem besonders auffallenden Spuk erfahren, der eine ganze Familie zur Verzweiflung gebracht hatte.
Zu dieser Familie verfügte der Patriarch sich eines Tages als Abgesandter Gottes und versprach, den ungläubigen Geist vertreiben zu wollen. Und während sich die Familie erwartungsvoll und mit lauten Gebeten im Wohnzimmer versammelt hatte, fing er in der oberen Stube seine Beschwörung an und zwar so laut, daß man es im noch anderen Hofus-Hofus vorgenommen hatte, verfügte er sich ins Wohnzimmer mit scheinbar ganz erschöpften Kräften; da aber die Geit, wie er verfügte, sich nicht vertreiben lassen wollte und schmer mit ihm gerungen hatte. Nun aber sei dieser auch erlöst und werde sie

niemals wieder heunruhigen, nachdem sie noch einige kleine Bedingungen erfüllt haben würden. Speise und Trank, so hungrig er auch war, schlug er verächtlich aus als nicht „seine Sache“. Auch Geld durfte er keines anrühren, wie er versicherte, doch sollte einer der Anwesenden es ihm bis an die Grenze der Gemarkung tragen und es dort in die linke Rocktasche stecken, die rechte hatte nämlich ein Loch gehabt, wie er zur Zeit noch ausgefunden hatte. Auch die Geldbörse waren genau zum Voraus bestimmt worden: so und so viele Kronentaler, Gulden, Sechs- und Dreibägnen, als ob dies von besonderer Wichtigkeit gewesen wäre. Ferner durfte ihm niemand nachschauen, wenn die Beschwörung in Kraft bleiben sollte, als ob er trotz seiner schwer gefüllten Rocktasche direkt in den Himmel aufsteigen wollte. Einmal aber jenseits der Grenze hat er sich dann schelmig an dem Staud gemacht, um sich nie wieder blicken zu lassen.
Natürlich mußte er immer wieder neue Schaulustige für seine Tatkraft aufsuchen und wurde dabei teilweise von seiner auffallend schönen Tochter unterstützt. Diese spielte auf den reichen Höfen des angrenzenden Württemberg das vornehme Mädchen oder die reiche Erbin und führte oft Wochen lang ein flottes Leben, bis sie dann plötzlich mit Schimpf und Schande wieder abziehen mußte. In einem Falle sind es ihre schmutzigen zerfetzten Strümpfe gewesen, die sie verraten haben. Man hatte sie im Bettstroh gefunden und dafür die Waag ausgezogen.
Ich weiß nicht, was schließlich aus den beiden Beteiligten geworden ist. Jedenfalls konnten sie zur Zeit, als auch in jenen abgelegenen Gegenden durch die neuangelegten Eisenbahnen sich ein größerer Verkehr entwickelte, nicht mehr so ungestört ihr verbrecherisches Wesen treiben, falls sie alsdann überhaupt noch gelebt haben. Auch hatte man in den Dörfern den Sinn für jene Komik verloren, die in einem salbungsvollen Auftreten bei innerer Vermorschenheit besteht. Wo der Schwindel im Großen betrieben wird, wie bei unseren neuzeitlichen Banktäubern, Eisenbahnstiehlern usw., fehlt nicht allein jede Romantik und die Komik des Umverfanges im kleinen, sondern jeder Rest von Menschlichkeit. Wer, biblisch gesprochen, der dürftigen Witwe und den hungernden Waisenkindern den letzten Bissen Brot vom Munde wegrehlt, das heißt die Not des Vaterlandes als Ausbeutungsobjekt betrachtet, ist in der Dichtung der Zukunft nur noch als Hütspießsurle zu gebrauchen, oder als Narr, der den Akt abläßt, auf dem er selber sitzt.
„Die Prinzessin von der steilen Höhe“
oder eine unerreichbare Geschichte.
Von Ilse Mayer (Karlsruhe).
Drumten am Berggang, wo der Wald dunkelt, steht eine alte knorrige Eiche mit armsüchtigen Wurzeln und dichtem Gebüsch am Boden. Wer gute Augen hat, findet zwischen all den Wurzeln ganz unten am Stamm ein Loch, so groß, daß eine Mannsfaust den Eingang verstopfen kann. Da ist die Tür zur Wohnung vom Wurzelmann.
Der Wurzelmann war mal ein junger schöner Kerl. Aber er hat in seiner Jugend zu hoch hinausgewollt, und 's ist ihm nicht gelungen.
Oben auf dem Berg, wo die Kliefen immer kleiner und fruppeliger werden und die Steine immer größer und härter, da wohnte früher, als der Wurzelmann noch ein Wästhchen war, ein König mit seinem ganzen Hofstaat. Er bekam im Lauf der Zeit ein Kind nach dem anderen; aber es waren lauter Söhne. Der jüngste war so alt wie der kleine Wurzelwicht, und sie waren gute Kameraden. Eines Tages aber war ein großes Freudenfest, denn die Königin gebar

ein Töchterlein. Das war so sacht und düftig wie der Bergwind da oben, und der wurde auch sein Name.
Die kleine Prinzessin wurde eine große Prinzessin und der Wurzelwicht ein Wurzelmann. Natürlich liebte er sie sehr, und sie mochte ihn auch ganz gerne leiden. Aber heutzutage wollte sie ihn doch nicht. Denn sie kletterte gern in den Steinen herum, und je höher hinauf sie kam, und je höher und feiler es wurde, desto wohler fühlte sie sich. Aber der Wurzelmann wohnte in der Eiche, und da war's eng und warm, und man konnte sich nicht vom Wind durchblauen lassen. Und nicht einmal belustigen würde einem Kitz Bergwind. Denn in dem dem Wehrand ließ sich kein Fangspiel spielen und kein Sturmlied singen. Der Wurzelmann vertraute sich dem jüngsten Prinzen an, aber es half alles nichts. Der Wind blies ihm den Atem weg, hauchte ihm knall-lohrote Baden, jauchte ihn tüchtig durch und legte wehnd durch der Prinzessin goldenslange Haare, daß sie ganz übermühtig wurde und sagte: „Wurzelmann, wenn du wenigstens kletterst könntest! Aber du grabstest ja wie ein Käferchen.“ Da war der Wurzelmann sehr beleidigt, und sein Kopf tat ihm wie ein Stoppelkorn, so standen ihm die Haare zu Berg und er verzog sich in seine Eiche.
Als er später wieder zum Vorschein kam, war der Bergspitel verlassen und lag öde und leer und vereintamt da. Die ganze Königsfamilie war ausgewandert, die Prinzessin zu ihrem Vater gezogen, und der Wurzelmann bekümmerte sich so, daß er einschrumpfte wie ein Borsdorfer Kerpelchen im Winter. Und auf einem feinerrosigen Bäcklein bekam er auch richtig eine Barze.
Kleines Feuilleton.
Menschen- und Puppenaugen. Unter diesem Titel werden im Reclamischen Unterwerk amüsante Stellen aus dem Bericht einer Thüringischen Handelstammer angeführt, die einen erschütternden Gegenstand bilden. Die erste Stelle lautet: „Künstliche Menschenaugen. Das Geschäftsbild war im ersten Vierteljahr 1920 infolge der durch den Krieg und den geringen Wert der deutschen Mark geschaffenen außergewöhnlich guten Absatzverhältnisse nach dem Ausland ein besonders günstiges. In den folgenden Monaten kam es zu einem empfindlichen Rückgang; gegen Ende des Jahres trat eine Wiederbelebung des Geschäftes ein.“ Einige Stellen weiter heißt es: „Puppenaugen. Die Geschäftslage in der Puppenaugenindustrie während des Berichtsjahres muß als schlecht bezeichnet werden. Der deutsche Markt hatte nur geringen Bedarf an Puppenaugen.“ Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß der Bedarf an künstlichen Menschenaugen heute so viel größer ist als bei den Puppenaugen.
Der Butterbaum. Ober-Guinea befindet sich in der südlichen Lage, in einem Buttersüßfluß zu schwimmen, der uns Mitteluropäer in der heutigen Zeit mit Reiz erfüllen muß. In der Gegend von Sierra Leone kultiviert man nämlich einen Baum, der eine ehbare Butter produziert, die sich in Geruch, Geschmack und allen anderen Eigenschaften von der Natur in nichts unterscheidet. Befante Butter wird aus der Frucht des Baumes gewonnen; sie besteht aus einer Art Kuh, die ein weiches Fleisch enthält, das eine in der Zeit der Reife leicht zu entfernende Haut umhüllt. Die so gewonnene Butter wird in der Hauptstadt von Sierra Leone der Margarine, der sie in jeder Beziehung überlegen ist, starken Wettbewerb. Sie wird deshalb auch in großen Mengen aus Guinea nach Amerika eingeführt. Der Butterbaum gelangt im Alter von 25 Jahren zu seiner höchsten Blütezeit und liefert einen jährlichen Ertrag von 100 bis 150 Pfund Butter. Die Pflanze ist ein Baum von 10 bis 15 Fuß Höhe, der in der Gegend von Sierra Leone kultiviert wird. Die Pflanze ist ein Baum von 10 bis 15 Fuß Höhe, der in der Gegend von Sierra Leone kultiviert wird. Die Pflanze ist ein Baum von 10 bis 15 Fuß Höhe, der in der Gegend von Sierra Leone kultiviert wird.

(Fortsetzung folgt)

Steigerungsankündigung.

Auf Antrag der Erben der Friedrich Schumacher... die Grundstücke der Gemarkung Karlsruhe-Rühlw...

Lebensmittel-Verteilung

in der Woche vom 7. bis 13. März 1921. Sauer: Roggenmehl 1000 Gramm gegen die Marke C. Preis 4 RM. für ein Pfund...

Weißer Käse.

Verkauf von weißem Käse ab Dienstag, den 8. bis Donnerstag, den 10. März d. J. in den Verkaufsstellen Nr. 64 bis einschließlich Nr. 66 an die dort eingerichtete Kundschaft...

Nahrungsmittelamt der Stadt Karlsruhe.

Maria Wipfler Herrmann Mierke Verlobte Karlsruhe. März 1921. Hamburg.

Hertha Homburger Otto Nachmann Verlobte Zirkel 20 Kaiserstr. 188 Empfangstage Samstag, den 19. und Sonntag, den 20. März.

Druckarbeiten

Liebe, Diplomatie und Holzhäuser.

Eine Balkanphantasie von einst von Elisabeth von Henting. Copyright 1919 by Cotta Nachfolger in Stuttgart und Berlin.

Hand- und Maschinen- Klöppel-Spitzen Stickerereien Reste und Coupons heute besonders billig. Paul Burchard Kaiserstraße 143.

Generalversammlung der Ein- u. Verkaufsgenossenschaft 'Elog' am Dienstag, den 15. März, abends 7 1/2 Uhr im Gasthaus 'Zum Wein Ludwig'...

Deutscher Offizier-Bund Ortsgruppe Karlsruhe. Am Dienstag, den 8. März 1921, 7 1/2 abends, im Saal des 'Friedrichsbofs' (Karl-Friedrichstr.) öffentlicher Vortrag...

Das Bankhaus Veit L. Homburger Karlsruhe Tel. 35, 36, 308 4855 u. 4839 besorgt alle in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

ERSTKLASSIGES WEINRESTAURANT EXQUISITE KÜCHE SALON-ORCHESTER REELLE AUFMERKSAME BEDienung EXCELSIOR BAR KARLSRUHE 4/5 A-UNSER KAISSERSTR. 26

Wählen Sie O. S. = Pralinen sie sind die Besten Ein Versuch genügt Otto Schwarz Karlsruhe Karlsruferstr. 49a Spezialfabrik feinsten Pralinen u. Bonbons

Colosseum-Restaurant Sonntag von 11-1 Uhr Fröhlich-Wagner-Konzert Frau Fritz Wagner Ww.

Colosseum Das neue Varieté-Programm Sonntags 2 Vorstellungen, 4 und 8 Uhr.

Badisches Landestheater. Samstag, den 5. März, 6 1/2 bis geg. 10 Uhr. Judith. Heute 5. März, 7 1/2 Uhr Eintraut 5. Meister-Konzert Adolf BUSCH Violin-Solo-Abend...

Schloß-Kaffee mit eigener Konditorei und bürgerlich. Weinlokal Karl-Friedrichstraße 1 Fernspr. 2257 in nächster Nähe des Marktplatzes. Angenehmes und feinstes Familienkaffee am Platze. Täglich nachmittags von 4 Uhr ab Künstler-Konzert. Besitzer: Adam Vogt.

'Zum Rheingold' Waldhornstraße 22. Gut bürgerliches und solides Wein- u. Bier-Restaurant. Bekannt durch vorzügliche Weine und anerkannt gute Küche. Selbstgebackene Qualitätsweine. — Eigena Schlauchleitung Gutes, gemutetes Lokal. — Preis-Biere.

Friedrichshof Jeden Samstag- u. Sonntagabend Künstler-Konzert

Große Hundebörse im Gasthaus zum 'König v. Preußen' in Karlsruhe Adlerstraße 34. Jeden Sonntag ab 11 Uhr. Gelegenheit zum An- u. Verkauf von Hunden aller Rassen. Täglich abends 8 Uhr

Mirojedsch in seiner melodischen Stimme hinzu: 'Ja, wirklich, außerordentlich richtig beobachtet: ein Schwärmer — ein junger deutscher Schwärmer!' Als die Herren sich verabschiedet hatten und wieder in der Straße waren, sagte Holfst: 'So macht es in der ober collégus Mirojedsch immer: er wartet garnicht erst ab, ob man ihm das sagen wird, was er zu hören wünscht, sondern sagt es lieber gleich selbst und tut dann, als habe man es gesagt. Ich möchte darauf wetten, daß er jetzt einen Bericht nach Hause schreibt, in dem Ihre angebliehen Äußerungen über den Despoten all das enthalten werden, was er möchte, daß dort über diesen geglaubt werde.'

Verwicklungen führen, denn dann mühten zwei Damen sich in einen Nachmittag teilen, was beinahe einer Rinderbewertung ihrer beiderseitigen Länder gleichkäme. So lernte denn Axel die sieben Göttinnen der Tage kennen und die geringeren Gottheiten, die sich bei ihnen verammelten. Es war ein kleiner Kreis, der sich alltäglich traf und der, wie es auch in größeren Städten und weiteren Kreisen zu weilen der Fall ist, sich schließlich wenig mehr zu sagen hatte. Das Ringpongspiel war bei diesen Zusammenkünften eine willkommene Verminderung der gesellschaftlichen Vergnügungsarbeit, denn man konnte dann schweigend zusehen, wie die Bälle über den grünen Tisch hin und her flogen, und fiel einer zu Boden, so war ein neuer viel rascher bei der Hand als ein frisches Gesprächsthema. Jetzt im Frühjahr aber wartete man nur darauf, daß nach der langen Schnee- und Regengzeit der allgemeine Tennisplatz in Ordnung gebracht würde; dann traf man sich draußen zu einer anderen Form des dem Hofrat Agatholles Troll so unverständlich erscheinenden Augespiels. Viele flingen auch schon an, von Erholungsreisen zu sprechen; wer Urlaub bekommen konnte, ging im Sommer fort. 'Seute ist Mrs. Pembertons Jour,' sagte Holfst zu Axel am Nachmittag des siebenten Tages. 'Und nachdem ich Sie in die europäischen Gesandtschaften gebracht, dürfen wir das große Amerika nicht vernachlässigen. Es ist diejenige Gesandtschaft, zu deren Jour ich ohnedies meistens gehe, obschon ich sonst kein Gesellschaftsmensch bin, aber ich muß Mr. Nicodemus Pemberton im Auge behalten wegen der Holzhäuserlieferung, um die er ja mit echt amerikanischer Strupellosigkeit kämpft.'

Als sie in den Flur der amerikanischen Gesandtschaft traten, hörten sie durch die geöffneten Türen des Speisenzimmers schon das regelmäßige Klack-Klack der hölzernen Rakets, mit denen die leichten Ringpongsbälle über den weit ausgezogenen Tisch hin und her geschlagen wurden. Die durch Sport der Konversation immer unruhiger werdende Jugend sching auch heute wieder die Bälle und damit die Stunden tot. Ein paar Damen sahen zusehend an den Wänden. Diane war unter ihnen und hatte ihren Stuhl neben Madame Oki Abunai gerückt, die Frau des seit kurzem eingetroffenen japanischen Geschäftsträgers. Axel zog es zu Diane, und er versuchte, sich an sie heranzuschlingeln, aber vorerst ließ ihn seine Wirtin nicht los. Mrs. Pemberton war eine sehr schön gewesene Frau, die aber vom unterbrochenen Kampf, noch immer schön zu scheinen, ganz ermüdet aussah. Ihre Blicke glitten mit einem so sichtbaren Wohlgefallen über Axel, daß er es bemerken mußte; gleichzeitig aber nahm er wahr, daß Mrs. Pemberton, um ihn zu begrüßen, aus einem Kreis von Damen aufgesprungen war, die um den Empfangsalon herum saßen und zwischen denen die Konversation offenbar im Einklang mit dem Gespräch war, bis daß eben jetzt Mrs. Pembertons kleiner Hund, der einem weißen Wuff gleich, in die Mitte des Kreises gesprungen war. Bello stand er nun da und rollte erstaunt die großen schwarzen Augen von einer Dame zur anderen, denn sie alle beugten sich gleichzeitig zu ihm, erleichtert, ein neues Gesprächsthema gefunden zu haben. Die Wirtin nötigte Axel, sich in den Kreis zu setzen, und nun suchte er die Konversation aufrecht zu erhalten, die der kleine weiße Hund so glücklich in der Damen Runde angeregt hatte. (Fortsetzung folgt.)

